Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 15 — Lemberg, am 15. April (Ostermond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Zur geistigen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Polen

Von Professor D. Dr. Albert Brackmann, Generaldirektor der Preuß. Staatsarchive.

Die Fragen des deutschen Ostens bilden für zahlreiche Wissenschaftler Gegenstand eingehender Forschungsarbeit. So sind insbesondere durch Gemeinschaftsarbeit deutscher Gelehrter in der vor- und frühgeschichtlichen Erforschung des deutschen Ostens neue Erkenntnisse gewonnen worden. Auch die von der Preußischen Archivverwaltung in Angriff genommene Aktenpublikation wird eine wertvolle quellenmäßige Grundlage bieten, um Irrtümer und Einseitigkeiten zu erklären, die sich in der wissenschaftlichen Untersuchung der Ostfragen noch in so reichem Maße finden.

Im Zusammenhang mit der Gestaltung der geistigen und politischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Polen ist der nachstehende, zuerst in der Zeitschrift „Geistige Arbeit" veröffentlichte Aufsatz bekannten Wissenschaftlers von höchstem Interesse.

Wenn zwei Völker wie das deutsche und das polnische seit Jahrhunderten in engster Raumgemeinschaft leben, so geht es selbstverständlich nicht ohne Spannungen und ohne Zusammenstöße ab. In den Beziehungen zwischen Deutschland und Polen traten die Wirkungen dieses Gesetzes in den letzten anderthalb Jahrhunderten weniger in die Erscheinung, weil Polen als Staat zu existieren aufgehört hatte. Aber seit der staatlichen Wiedergeburt im Jahre 1918/19 wurde es anders. Besonders empfanden die deutschen Historiker, daß Polen es verstand, die ausländische, vor allem die französische Geschichtsforschung in seinen Bann zu ziehen. Ziel und Aufgabe war, daß durch das Versailler Friedensdiktat Gewinne zu sichern und Künftiges vorzubereiten. In dem klugen Journalisten Kazimierz Smogorzewski, seit September 1933 Berliner Korrespondent der „Gazeta Polska" gewann sie einen Organisator von Format und in den „Confidences douces à la Bibliothèque Polonaise de Paris" ein Mittel, die französischen Historiker in den Dienst der polnischen Auffassungen zu stellen. Mit welchem Erfolge, das zeigen die Bände, in denen französische Historiker von Ruf die Ostfragen behandelten. Für den ersten Band (La Pologne et la Baltique, 1931) schrieb Professor Emile Bourgeois, Membre de L'Institut, das Vorwort. Das ganze Buch nimmt scharf gegen Deutschland Stellung und ist eine offenkundige Verteidigungsschrift zugunsten Polens in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Im 2. Band (La Silesie Polonaise, 1932) schrieb Alexandre Millerand, ehemaliger Präsident der französischen Republik, also ein Politiker, das Vorwort.

Mit solchen politischen Geleitworten von betonter Schärfe haben die französischen Historiker ihre wissenschaftlichen Untersuchungen eingeleitet. Ich darf die polnischen Historiker, die sich jetzt über das eine oder andre scharfe Wort ihrer deutschen Fachgenossen entrüsten, darauf hinweisen: Das war die Situation, in der die deutschen Historiker in der 2. Hälfte des Jahres 1932 zu antworten sich entschlossen. Es hätte nahe gelegen, daß sie ebenso scharf erwidert hätten. Sie haben sich trotzdem dafür entschieden, die Antwort in anderer Form zu geben. In dem Vorwort des Buches „Deutschland und Polen", das im Juni 1933 erscheinen sollte, aber erst im August vollendet werden konnte, betonte ich als Herausgeber, daß wir in unseren Aufsätzen nicht von den politischen Differenzen der beiden Völker ausgehen, sondern der Tatsache Rechnung tragen wollten, daß Polen und Deutsche „seit über tausend Jahren in engster Raumgemeinschaft und deshalb in Beziehungen gestanden" hätten; wir wollten in dem Buche der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß eine solche Form der Diskussion, wie sie in den polnisch-französischen Werken bis dahin geübt wurde, jede sachliche Verständigung über die geschichtliche Vergangenheit unmöglich mache, und wir haben uns alle bemüht, eine ruhige und leidenschaftslose Sprache zu führen. Wir sind sogar trotz allem, was vorausgegangen war, nach Warschau zum Internationalen Historikerkongreß gefahren, um zu zeigen, daß wir im Geiste des neuen Deutschlands zur Verständigung bereit waren. Trotzdem ist unser Buch in Polen verboten worden. Warum? Ich will das Verbot nicht mit der ablehnenden Kritik einiger polnischer Historiker in Verbindung bringen. Aber ich darf an unsere Kritiker die Frage richten: haben sie tatsächlich geglaubt, daß wir deutschen Historiker uns ohne weiteres auf den polnisch-französischen Standpunkt stellen und von den gewaltigen Kulturleistungen des deutschen Volkes im Osten schweigen sollten, wie es in den polnisch-französischen Werken die Regel ist? Wenn wir, um die Bedeutung der deutschen Kultur für Polen und den Osten Europas klar zu machen, auf die weniger entwickelte Kultur der damaligen polnischen Gebiete verwiesen, liegt darin eine Herabsetzung des polnischen Volkes und seiner Eigenart? Dann hätten wir Deutsche noch viel stärkeren Anlaß, verletzt zu sein, wenn immer wieder, schon seit der Humanistenzeit — von Barbarentum der alten Germanen geredet wird. Man spiele auch nicht stets von neuem die Ansichten Richard Roeppells, der vor 100 Jahren eine vortreffliche Geschichte Polens schrieb, oder des Altmeisters Ranke gegen uns lebende Historiker aus. Wir sind in den Jahrzehnten, die zwischen ihnen und uns liegen, durch zahlreiche neu erschlossene urkundliche Zeugnisse, durch die Ergebnisse der Prähistorie und der Sprachwissenschaft so sehr in der Erkenntnis vorwärts gekommen, daß auch jene deutschen Historiker der Vergangenheit, wenn sie heute das Wort nehmen könnten, sicherlich zu ganz anderen Urteilen kommen würden, als es damals möglich war. Nein — solange nicht auch von polnischer und französischer Seite die große Kulturleistung des Deutschtums für den Osten anerkannt und damit eine Grundlage für eine einheitliche wissenschaftliche Erkenntnis geschaffen wird, werden wir das Ziel einer ruhigen und wissenschaftlichen Erörterung der umstrittenen Fragen nicht erreichen. Wir deutsche Historiker werden auf Kritiken, die unser Sammelwerk von polnischer und französischer Seite erfahren hat, in unseren wissenschaftlichen Zeitschriften antworten, und zwar in dem Sinne des Vorwortes, das wir dem Sammelwerk vorausschickten, im Geiste auch der neuen Politik des Reichskanzlers Adolf Hitler und des deutsch-polnischen Vertrages vom 26. Januar 1934, — gern bereit, etwaige Irrtümer preiszugeben, in der festen Ueberzeugung, daß nur die rein wissenschaftliche Prüfung der geschichtlichen Zeugnisse zum Ziel führen kann. Aber wir wollen es schon hier in der breiteren Oeffentlichkeit aussprechen, daß wir gegenüber solchen zielbewußten Angriffen auf die deutschen Leistungen der Vergangenheit auch künftig nicht schweigen werden.

Wenn jetzt der Berliner Berichterstatter der „Gazeta Polska", der obengenannte Kazimierz Smogorzewski, in einem Artikel mit der Ueberschrift „Zwischen Ost und West", eine Reihe bekannter deutscher „Propagandisten" (Regierungspräsident Budding, Oberpräsident Brückner, Dr. Franz Lüdtke, Dr. von Leers, Dr. Hans Steinacher) beschuldigt,

daß sie „im Gegensatz zum Reichskanzler Adolf Hitler in der Atmosphäre der deutsch-polnischen Beziehungen falsche Noten erklingen ließen“, so müssen wir deutschen Historiker demgegenüber darauf hinweisen, daß kein anderer Pole so viel zur Verschlechterung der wissenschaftlichen Beziehungen beider Völker beigetragen hat, wie gerade der Berliner Vertreter der „Gazeta Polska“; denn er ist der geistige Urheber jener französischen Bücher und anderer gewesen, die uns deutsche Historiker auf den Plan riefen. Wir Deutsche befanden und befinden uns heute noch in Verteidigungsstellung und warten unsererseits darauf, daß „in der Atmosphäre der deutsch-polnischen Beziehungen andere Noten erklingen“ werden, als sie bisher aus der Pariser Atmosphäre des Thorner Baltischen Instituts zu uns erklangen. Erst dann würde die Bahn für eine ruhige wissenschaftliche Auseinandersetzung frei werden.

Władysław Studnicki:

Das Bekenntnis eines polnischen Germanophilen

Die **„Wiadomości Literackie“**, welche in besonderen Beziehungen zum polnischen Außenministerium stehen, veröffentlichen in der letzten Ausgabe (vom 1. April) einen hochinteressanten Aufsatz des vom „Słowo“ her bekannten Professors Władysław Studnicki-Wilna, unter der Ueberschrift: „Das Bekenntnis eines polnischen Germanophilen“. Dieser neueste Aufsatz des schon oft als „weißer Rabe“ in der polnischen Publizistik bezeichneten Grażyński-Gegners, verdient nicht nur an und für sich, wegen seines Inhalts, besondere Beachtung, sondern auch deswegen, weil er in der genannten Zeitschrift erscheinen konnte, und weil dies gerade jetzt geschehen ist. Der Aufsatz enthält außerdem Akzente, die Studnicki vorher vermeiden mußte, die aber höchstwahrscheinlich in weitesten Kreisen des polnischen Volkes ein lebhaftes Echo finden dürften, sofern es etwas von ihnen vernimmt.

Die Schriftleitung.

Nein — das ist keine Beichte. Eine Beichte ist die Aufzählung von Verfehlungen, ein Bekenntnis jedoch ist der Ausdruck von Ueberzeugungen, das Aussprechen von Wahrheiten und wären es nur subjektive. Ich sage mit erhobener Stirn: „Ich bin ein polnischer Germanophile“. Wird sich ein Politiker vorfinden, der das von sich sagen wird, wenn er russophil ist? (Studnicki gebraucht den verächtlichen Ausdruck: moskalophil.) Der Russophilismus bedeutet nämlich: Anpassung an die Knechtschaft, an das russische Joch; der Germanophilismus dagegen war für den Polen, der aus dem russischen Teilgebiete stammte, welches 80 Prozent unseres historischen Territoriums umfaßt, das Streben nach politischer Befreiung Polens, nach selbständiger Existenz. Wer die polnische Frage real erfaßte, der begriff, daß nur die gepanzerte deutsche Faust zur Zerschmetterung Rußlands, zur Losreißung eines so riesigen Stücks polnischen Landes fähig war, daß von einer Einverleibung, einer Assimilation keine Rede sein konnte, daß also eine staatsrechtliche Sonderstellung Polens eintreten mußte. Wenn auch sogar vorläufig kein Polen hätte entstehen können, das alle seine Gebiete besaß, so hätte es doch vorläufig einen Kristallisierungsmittelpunkt gegeben, der die Sonne und der Magnet aller seiner Gebiete gewesen wäre.

Als ich während des Weltkrieges nach dem befreiten Warschau einige Tage nach dem Auszuge der Moskalen (Russen) geeilt war, sah ich

ungeheure Felder voll frischer Grabhügel,

Bayern, Hannoveraner, Württemberger, Sachsen, Preußen, Deutsche aus allen Teilen des Deutschen Reiches waren hier, auf polnischer Erde, gefallen und als Konsequenz dieser Opfer erstand das unabhängige Polen. Zwar haben sie nicht für dieses Ziel gekämpft. Sie haben um die Stellung ihrer eigenen Nation in der Welt gekämpft, für ihre internationale Stellung, doch die Konsequenz dieses Kampfes war — unsere Befreiung. Wie wir nicht ohne Abneigung an denjenigen denken können, der uns — sogar ohne böse Absicht — ungeheures Unrecht zugefügt hat, ebenso können wir nicht ohne Rührung jener Nation gedenken, welche ohne wohltätige Absichten uns gegenüber, uns die größte Wohltat erwiesen hat, — sie gab uns die Möglichkeit zur Erlangung der Unabhängigkeit. Ich werde nur dann daran glauben, daß bei uns die Ergebnisse der russischen Knechtschaft verschwunden sind, wenn der Germanophilismus in Polen nicht eine Ausnahmeerscheinung, sondern allgemein werden, wenn auch die Presse, die sich um des Geschäfts willen den Stimmungen des Publikums anpaßt, aufhören wird, gegen die Deutschen zu hetzen und ihr Verhältnis zu dieser Nation radikal ändert.

Seit den Napoleonischen Kriegen waren im Laufe von einem dreiviertel Jahrhundert die Sympathien für Frankreich sogar unter den patriotischsten Naturen in Polen stark. Das war natürlich; denn aus der Zersetzung und der Apathie, in welche uns die vollständige Teilung Polens gestürzt hatte, haben uns die Napoleonischen Kriege befreit. Sie gaben ein wichtiges Glied in unserer Entwicklung — das Herzogtum Warschau — und brachten die Wiedergeburt des nationalen Geistes. Das Gedenken der polnischen Kampagne im Jahre 1812 hatte sich im Bewußtsein der Polen nicht als Argument dafür abgezeichnet, daß Frankreich nicht imstande sei, Polen wieder aufzubauen, sondern als Streben dieses Staates nach unserem Aufbau. Nicht abgestoßen haben uns von Frankreich die Worte des Ministers Sébastini: „L'ordre règne à Varsovie“, die in dem Augenblick ausgesprochen wurden, als unser Aufstand erstickt war und als das siegreiche Rußland sich an der Qual Polens weidete. Der Glaube, daß es in Frankreich zu einer neuen Revolution kommen werde, die uns die Befreiung und die Wiedergutmachung alles Unrechts bringen müßte, beherrschte damals unsere Emigration, welche das Hirn und das Herz der Nation war. Die Demonstrationen für Polen im Jahre 1848, welche den Wiederaufbau Polens verlangten, schließlich die Rückkehr der Dynastie Napoleons auf den Thron, des Erben des großen Namens, der die Nationalitätenfrage in Europa aufrollte, haben unsere in Frankreich gesetzten Hoffnungen belebt. Sie bildeten einen der Faktoren des Aufstandes im Jahre 1863 und haben diesen Aufstand verlängert. Die politische Reaktion in Polen begann nicht unmittelbar nach dem Jahre 1864, sondern erst nach dem durch Frankreich verlorenen Kriege des Jahres 1871. Graf Wojciech Dzieduszycki sagt in seinen Erinnerungen, daß die Niederlage Frankreichs im Jahre 1871 auf ihn und seine Freunde eine niederdrückende Wirkung gehabt, das Gefühl der Hoffnungslosigkeit hervorgerufen hatte. Das ist natürlich; war man doch der Meinung, daß Frankreich die einzige Quelle der Kraft war, die uns befreien konnte.

Anders mußte sich das Verhältnis zu Frankreich für die Vertreter jener Generation entwickeln, welche in der Periode der französisch-russischen Allianz politisch zu fühlen und zu denken begann. Der Haß gegen Rußland mußte die Abneigung gegen das mit ihm verbündete Frankreich wecken, wie es seinerzeit lebhafte Sympathien für das über Rußland siegende Japan geweckt hatte. Der im Fernen Osten Rußland versetzte Schlag, ja alle ihm in Asien beigebrachten Niederlagen konnten jedoch noch nicht die Losreißung Polens von Rußland bewirken.

Hier war die gewaltige, gepanzerte deutsche Faust nötig.

Unterdessen entstanden und entwickelten sich in der polnischen Volksgemeinschaft deutschfeindliche Stimmungen. Einer der Faktoren dieser Stimmungen war die Germanisierung, die antipolnische Politik im preußischen Teilgebiet. Die Lage jedes Teilungsgebietes ist vom Verhältnis der Kräfte des Erobererstaates zum betreffenden eroberten Gebiete und von der Außenpolitik abhängig. Das Kräfteverhältnis im preußischen Gebiete verschob sich zu unseren Ungunsten. Die Außenpolitik war ebenfalls für uns ungünstig. Das Deutschland Bismarcks, sowie dasjenige, welches die Politik Bismarcks fortsetzte, strebte nach der Annäherung an Rußland, und ein Faktor dieser Annäherung war die Politik der Liquidierung des polnischen Elements. (Diese Liquidierung hat es nicht gegeben. Im Gegenteil: das polnische Element konnte sich — auch nach maßgebendem polnischen Urteil — unter preußischer Herrschaft weit besser entwickeln als im russischen Teilgebiet. D. Red.) Die Jahre der Unterbrechung dieser Politik, die Milderung der nationalen Unterdrückung, gewisse Konzessionen im preußischen Teilgebiete fielen in die Periode gespannter Beziehungen zwischen dem Dreibunde und dem Zweibunde (die ersten Regierungsjahre Wilhelms II., die Kanzlerschaft Caprivis). Die Warschauer Presse, die gefahrlos den Patriotismus exploitieren wollte und durch die Zensur behindert war, welche es unmöglich machte, über die Unterdrückung im russischen Teilgebiete zu schreiben, elektrisierte den nationalen Nerv durch das Anschlagen des antipreußischen Tones. Der Vertreter der politischen Seichtigkeit Warschaus, Prus, der in der „Omyłka“ (Irrtum) unter dem Schutze der zaristischen Zensur den Aufstand vom Jahre 1863 verhöhnt hatte, verdiente sich die Rittersporen im Kampfe gegen den Germanismus.

Sienkiewicz hat im Jahre 1905 im Briefe an die Redaktion der „Ruś“ gestanden, daß ihm, als er die Novelle: „Aus den Notizen eines Posener Lehrers“ geschrieben hatte, die russische Schule vorgeschwebt hätte, und daß er nur aus Zensurrücksichten die Geschichte auf das Posener Gebiet übertrug. Der große Schriftsteller meinte, der Leser werde dies erraten und das Lied in seiner Seele zu Ende singen. Doch der Leser wurde immer weniger scharfsinnig, und in seiner Seele erklangen immer seltener die von der Zensur verbotenen Arien.

Es kam die russische Duma und mit ihr die Hoffnung auf den Abschluß eines polnisch-russischen Ausgleichs, der uns nationale Konzessionen geben würde. Die motorische Kraft dieser Konzessionen sollte, nach der Annahme der Führer der Nationaldemokratie, der russisch-deutsche Antagonismus und unsere Parteinahme für Rußland sein. Im Jahre 1907 hat die Nationale Liga, welche der geheimwirkende Kern der Nationaldemokratie war, beschlossen, jede antirussische Agitation einzustellen und dagegen die Weisung gegeben, eine antipreußische Agitation zu entwickeln. Man verkündete damals, daß das Königreich Polen die Autonomie nicht erhalten habe, weil Deutschland es nicht gestattet hätte, und man schrieb alle Unterdrückungserscheinungen im russischen Gebiete deutschen Einflüssen zu. In der Duma stimmte man für das Rekrutenkontingent mit der Motivierung: Wir wollen, daß Rußland stark sei, damit sich niemand in die russisch-polnischen Beziehungen einmische. Schließlich: auf dem slawischen Bankett im Jahre 1908 gab Dmowski die Losung des „vorbehaltlosen Slawentums“ aus.

Seit dem Jahre 1909 konnte man vorausfühlen, daß der Krieg zwischen den Zentralstaaten und Rußland herannahe. Diejenigen, welche die polnische Volksgemeinschaft in der Passivität dem herannahenden Kriege gegenüber halten wollten, wiesen hartnäckig auf die „deutsche Gefahr“ hin. Ich aber, der die Mobilisierung unserer Kräfte während des Krieges gegen Rußland wollte, habe nachgewiesen,

daß es schon seit mehr als dreißig Jahren keinen Drang nach Osten, sondern nur einen Drang nach Westen gab,

daß das preußische Teilgebiet den Provinzen Westdeutschlands einen bedeutenden Teil seines natürlichen Bevölkerungszuwachses abgab, daß in dieser Abwanderung nach Westen der Anteil der Deutschen beträchtlicher war als der der Polen, daß im Laufe eines Jahrhunderts der Prozentsatz der polnischen und deutschen Bevölkerung im preußischen Gebiete Schwankungen unterlag, daß er sich jedoch im Grunde nicht zu unseren Ungunsten geändert hat. Indem ich die Bevölkerungsdichte des Königreichs und des Posen-Pommereller Gebiets zusammenstellte, wies ich nach, daß die Angliederung der Gesamtheit an Preußen eine Ueberflutung des schwach bevölkerten preußischen Teilgebietes durch das polnische Element hervorrufen und einen Strich durch den Germanisierungsprozeß des ganzen Jahrhunderts, sowie eine Verdoppelung oder Verdreifachung der Juden in Deutschland, kurz:

der für Deutschland unerwünschten Erscheinungen sein würde.

Noch im Jahre 1912 hatte die preußische Regierung zwecks Manifestierung ihrer friedlichen Bestrebungen gegenüber Rußland — auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1908 zu Kolonisationszwecken zwei polnische Güter enteignet und schon im Frühjahr 1914 beabsichtigte sie den Kurs dem preußischen Teilgebiet gegenüber zu ändern, um die Polen in Erwartung des herannahenden Krieges zu gewinnen. Unerwarteterweise kam der Krieg früher.

In den ersten Kriegstagen schrieb man in der deutschen Presse, daß „man in der Polnischen Frage umlernen" müßte, und Professor Schmoller unterstrich, daß die Teilung Polens ein großer Fehler Friedrichs des Großen gewesen sei. Der berühmte Wundt, ein 80jähriger Greis, hielt in Leipzig einen Vortrag, der die Notwendigkeit des Wiederaufbaus Polens nachwies. Die polenfreundliche Stimmung ging in den ersten Kriegstagen in Deutschland hoch; sie ist jedoch geschwunden, als es sich zeigte, daß unsere Aktivität, unser Streben nach Unabhängigkeit, kaum einige tausend Leute mobilisieren konnte, um die polnischen Legionen zu bilden, daß die russische Mobilisation dagegen sich glatt abwickelt, daß die Warschauer Presse insgemein nicht weniger stattlichen, russischen Patriotismus offenbarte, als die Presse Moskaus und Petersburgs.

Trotzdem — ungeachtet zahlreicher Schwankungen und Fehler der deutschen Politik in der Polnischen Frage ist es uns, den polnischen Germanophilen, gelungen, die Proklamierung des Polnischen Staates durch das Manifest vom 5. November 1916 zu erwirken. Dieser Akt verlegte die Frage von der Plattform der Autonomie auf die Plattform der Unabhängigkeit, machte sie zur erstrangigen internationalen Frage. Dieser Akt war gleichsam ein Ruf:

Lazarus, steh' auf!

„Er riecht schon nach Verwesung!" — erhoben sich Stimmen. Ja. Noch roch die Atmosphäre der Desorientierung nach Verwesung, roch es nach Moskalenliebe in Polen. Und das ist schon eine Geschichte, welche im Hinblick auf die Jahre nahe ist, aber im Hinblick auf die geänderten Umstände weit zurückliegt. Während des Krieges waren wir zusammen mit den Zentralstaaten gleichsam in einer einzigen großen, belagerten und ausgehungerten Festung.

In den Jahren 1917 und 1918 war die Sterblichkeit der Zivilbevölkerung in Deutschland, Oesterreich, Polen, England und Frankreich stark vermehrt. 1917 betrug die Sterblichkeit Warschaus 42 auf 1000, die Geburtenziffer betrug 17 auf 1000. Das Defizit war 2,5 Prozent. Kinder, die schon zu gehen begannen, fielen unter dem Einfluß der schlechten Ernährung in den Jahren 1917 und 1918 in die Bewegungsunfähigkeit von Säuglingen zurück. Diese schweren Bedingungen, diese schmerzhaften Mängel wurden den Deutschen zur Last gelegt. Daher hat die Abneigung gegen sie in den breiten Bevölkerungsschichten um sich gegriffen. Nach dem Kriege bemühte sich die polnische Presse, diese Stimmung durch Entwicklung einer antideutschen Agitation auszunutzen. Das war kein Monopol der N. D. (Nationaldemokratie), sondern Gegenstand des Wettbewerbs beinahe der gesamten Presse. Dabei machte der Krakauer „Ilustrowany Kurjer Codzienny" sein Geschäft, der immer bereit ist, die Leser sogar mit Gift zu füttern, damit nur das Geschäft gehe. Das war alles sehr gefährlich, es konnte fatale Konsequenzen haben.

Die polnisch-deutschen Grenzen erstrecken sich auf einem Gebiete von 1918 Kilometer; sogar mit Rußland ist die Grenze kürzer, denn sie beträgt 1412 Kilometer. Die Grenze mit Deutschland umgibt im Halbkreise einen bedeutenden Teil Polens, was die Durchführung der Front unmöglich macht, weil diese bei Warschau durchlaufen müßte. Von Warschau bis Ostpreußen sind in der Luftlinie etwa 100 Kilometer, somit kann Warschau durch weittragende Geschütze von Ostpreußen aus beschossen werden. Die Flüsse trennen nicht Polen von Deutschland, sondern verbinden diese beiden Länder. Das Kohlenrevier befindet sich an der polnisch-deutschen Grenze. Wenn im Falle eines polnisch-deutschen Krieges die Linie der deutschen Front an der Warthe stehen bliebe, wie es am Anfange des Weltkrieges war, würden wir wirtschaftlich gelähmt sein. Wenn wir alle Faktoren der potentiellen Kraft, in militärische Kräfte umgewandelt, in Rechnung zögen, würden die Kräfte Polens im Verhältnisse zu denen Deutschlands, um das Mehrfache geringer sein, so daß sogar Frankreich im Bunde Polens schwächer ist als Deutschland. Diese Faktoren sind: die Bevölkerungszahl, die Bevölkerungsdichte, die Dichtigkeit des Eisenbahnnetzes, die Zahl der Kraftwagen, der Anteil an der Weltluftschiffahrt, die Roheisen-, die Stahlproduktion, die Maschinen- und die chemische Industrie. Man rechnete bei uns auf die Hilfe Frankreichs.

Das wiedererstandene Polen war bis zu den letzten Zeiten gleichsam ein politischer Vasall Frankreichs.

Frankreich war lange Zeit hindurch bemüht, den polnisch-deutschen Antagonismus aufrecht zu erhalten, doch später wurde es durch ihn beunruhigt. Die französische Publizistik hat direkt erklärt, daß Frankreich nach Locarno den Polen nur diplomatischen Beistand leisten könne. Frankreich hat während des Krieges 37 Prozent seiner erwachsenen Männer an Toten und Verwundeten verloren. Es hat Elsaß und Lothringen mit 1,7 Millionen Bevölkerung erlangt, es hat über 2 Millionen Ausländer, welche es auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1927 sehr leicht naturalisiert hat, — und besitzt dennoch an Bevölkerung nur so viel, wie vor dem Kriege. Frankreich ist einem Menschen ähnlich, der mit einem Stärkeren als er selbst ist, gekämpft, und schwere Wunden davongetragen hat; dreizehn andere sind ihm zu Hilfe geeilt und haben ihm den Sieg gegeben; doch die Wunden schmerzen. Die erste Reflexbewegung war — vom Starken so viel Blut abzuzapfen, daß er für immer der Schwächere werde. Das war die Politik Clemenceau—Poincaré, die Besetzung des Ruhrgebiets usw. Als diese Politik fehlgeschlagen war, hat sich der Wunsch bemerkbar gemacht, sich mit diesem Stärkeren zu vertragen. Frankreich wird sich wehren, wenn es überfallen wird, wird sich aber nicht rühren, um seine Einflußsphäre sicherzustellen.

Ein Bündnis mit Sowjetrußland ist für Polen eine gefährliche Sache.

Die Umgestaltung des Krieges in eine soziale Revolution ist ein Grundsatz der Kommunistischen Partei. Wenn die Sowjetarmee als Verbündete in Polen einzöge, würde sie Polen zu einer von den Sowjetrepubliken machen.

Polen hatte bisher nur sichere Gegner, aber keine Bundesgenossen. Zur Vermeidung eines Krieges mit Deutschland, zwecks Erhaltung seines territorialen Status quo, soll Polen eine Annäherung an Deutschland erstreben. Die Grundlagen dieser Annäherung bestehen in der gegenseitig sich ergänzenden wirtschaftlichen Struktur beider Staaten.

Deutschland und Polen — das sind die Grundlagen des mitteleuropäischen Blocks,

der sich vom Baltikum bis zum Schwarzen Meere, von der Nordsee bis zum Adriatischen Meere hinzieht — es ist dies ein erstrangiger Faktor in der Weltpolitik.

Alles dies war die Basis meiner politischen und wirtschaftlichen Ueberzeugungen. Zwischen mir und der polnischen öffentlichen Meinung und Politik bestand ein außerordentlich großer Abweichungswinkel. Dieser vermindert sich, nicht aus dem Grunde etwa, weil ich meine Ueberzeugungen geändert hätte, sondern weil die objektive Wahrheit meiner Ansichten immer mehr in das Bewußtsein der besseren Intellekte in Polen eindringt.

Europa ohne Raum

Zahlen als Sturmsignal — Konkurrenzkampf der Kontinente

Ein deutscher Dichter hat das Wort vom „Volk ohne Raum" geprägt. Dieser Begriff muß, das hat die Weltkrise gezeigt, erweitert werden. Es ist heute Tatsache, daß eine Verengerung des europäischen Wirtschaftsraumes eingetreten ist, die längst dazu hätte zwingen sollen, daß die europäischen Staaten alle kleinlichen Differenzen ausgleichen, um eine Solidarität der europäischen Völker herbeizuführen, die allein imstande ist, Europa auf die Dauer zu retten. Es handelt sich hier nicht um Internationalisierungsvorschläge, auch nicht um Paneuropa, es handelt sich einfach darum, aus den vorliegenden Tatsachen die notwendigen Schlußfolgerungen zu ziehen.

Eine Feststellung: Ein in Japan hergestelltes Fahrrad kostet heute 18 Mark. Es nützt nichts, die Schale des Spottes auf den Ausgang des mißglückten Fünf-Jahresplanes auszugießen. Es ist richtig, daß dieser Fünf-Jahresplan der Bevölkerung in Sowjetrußland schwere Opfer auferlegt hat, ebenso richtig ist aber auch, daß Rußland seine Einfuhr und Ausfuhr zu erhöhen vermochte. Rußland hat seine Kohlenförderung erhöht, die Produktion an Roheisen erhöht, die Kupfergewinnung gesteigert, die Produktion an Wolle und Baumwollgarne verdoppelt. Das deutsche Reichsarbeitsministerium weist in einer Veröffentlichung auf diese Tatsachen hin, die für die wirtschaftliche und politische Entwicklung Europas in Zukunft viel bedeutungsvoller sind als der Streit um Zollpositionen untereinander. Auch eine Revision des Versailler Vertrages wäre im Grunde genommen nichts anderes als der erste Schritt zur notwendigen Herstellung der europäischen Solidarität.

Europa kann keine Menschen mehr ausführen. Ueberall in der Welt werden und wachsen die Maschinen. Europa wird vom Welthandel immer mehr abgetrennt. Im Fernen Osten ist es vor allem Japan, das seine Rohstofferzeugung auf das Zehnfache über den Stand von 1913 heben konnte. Die europäische Einfuhr an Kammgarnfabriken hat Japan von seinem Markte vollkommen zu verdrängen vermocht. Die Zahl seiner laufenden Baumwollspindeln wurde verdreifacht, und von besonderer Bedeutung ist, daß auch die Feinfabrikate gegenüber den europäischen durchaus konkurrenzfähig sind. Japan hat seine Handelsflotte von 1914 bis 1932 um 150 Prozent ihres Raumgehaltes vergrößern können. Deutschland hat den Raumgehalt in der gleichen Zeit um rund 24 Prozent vermindern müssen. Die Bevölkerungszahlen sprechen die gleiche Sprache wie die Zahlen der Produktion. Europa hat heute 500 Millionen Einwohner, Asien 1121 Millionen. Europa ist ein Kontinent ohne Raum, wie die Bevölkerungszahlen zeigen. Im Jahre 1800 gab es in Deutschland 25 Millionen Menschen, heute rund 65 Millionen. Italien konnte von 1800 bis 1930 seine Bevölkerungszahlen von 17 auf 41 Millionen steigern. Wie ganz anders aber sind zum Beispiel die Vereinigten Staaten von Nordamerika gewachsen. Hier wurden im Jahre 1800 nur fünf Millionen Menschen gezählt, im Jahre 1900 waren es 76 Millionen und im Jahre 1933 rund 123 Millionen. Dieses Anwachsen der Zahlen in USA. zeigt auch, daß die Möglichkeit einer Einwanderung ständig geringer geworden ist. Die überseeische Auswanderung aus Deutschland betrug im Jahre 1930 rund 37 000 Menschen, 1931 fiel sie auf 13 644. Das gleiche Bild zeigt Großbritannien. Hier belief sich die Auswanderung auf rund 92 000 im Jahre 1930, um auf rund 34 000 im Jahre 1931 zu fallen. Dagegen hat sich die Rückwanderung gesteigert. Sie betrug in Großbritannien im Jahre 1930 66 000 und im Jahre 1931 rund 71 000.

Hierzu kommt noch eine Verstädterung Europas, die zeigt, daß sich in weitem Maße die Bevölkerung von der natürlichen Kraftquelle des Bodens entfernt hat. In Europa gab es 1910: 164 Städte mit 100 000 und mehr Einwohnern. Im Jahre 1930 hat sich diese Zahl auf 240 gesteigert. Das gleiche Bild ergibt sich, wenn man vergleicht, wie viele Menschen von der Landwirtschaft und wie viele Menschen von Industrie und Handel leben. In Deutschland sind es nur noch rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung, die ihren Beruf in Land- und Forstwirtschaft ausüben, dagegen sind es 58 Prozent, die in Industrie und Handel tätig sind. In Großbritannien ist diese Zahl allerdings noch viel gefahrdrohender. Hier leben drei Viertel der Bevölkerung von Industrie und Handel. Weitaus bessere Zahlen hat noch Frankreich aufzuweisen, wo 38 Prozent von der Landwirt-

schaft leben, in Italien sind es 55 Prozent und in Sowjetrußland noch 85 Prozent. Wir sehen, wie die Industrialisierung in Europa fortschreitet, und wir sehen, daß diese Industrialisierung die Gefahr für Europa bedeutet. Die Statistik über den Welthandel weist deutlich die starke Vermehrung des außereuropäischen Welthandels auf und die Verminderung der europäischen Anteile. Auch das, was Europa bisher als Stärkstes für sich beansprucht, die Ausfuhr an Fertigwaren, hat sich vermindert.

Selbst wenn die Weltkrise über kurz oder lang abklingen sollte, so bedeutet das noch keine Verbesserung der europäischen Situation im ganzen, sondern es bringt einen verstärkten Konkurrenzkampf der Kontinente. Und es ist noch sehr zweifelhaft, ob aus einem solchen Kampf Europa als Sieger hervorgeht. Nur dann besteht eine Hoffnung, daß Europa seine Position wenigstens verteidigen kann, wenn die europäischen Völker sich über die Lage vollkommen klar geworden sind, wenn sie Kleines klein und Großes groß sehen, und wenn dann aus dieser Erkenntnis heraus eine große europäische Bereinigung aller Streitfragen untereinander erfolgt, so daß dieser Vereinigung endlich die europäische Solidarität folgen kann.

Innerpolitischer Bilderbogen

Warschau, Ende März. Ist die Neuregelung der Zivilbeamten in Polen auch ab 1. Februar durchgeführt worden, so hat sie darum doch nicht aufgehört, auf den seither veranstalteten Sitzungen des Ministerrates eine große Rolle zu spielen. Von diesen Sitzungen erfährt die Oeffentlichkeit gewöhnlich auch nachträglich nicht alles. Aber soviel scheint klar zu sein, daß der Kriegsminister sich nicht nur für eine gerechtere Berechnung der Besoldung seiner Heeresangehörigen eingesetzt, sondern auch für die Zivilbeamten eine Lanze gebrochen hat. Und offensichtlich mit Erfolg. Denn wenn jetzt plötzlich zum ersten Male seit mehr als drei Jahren für den 1. Mai Massenbeförderungen von Beamten angekündigt werden, die nach dem „Kurjer Poranny" vor allem denjenigen Beamten zugute kommen sollen, die bei der Neuregelung der Besoldungsordnung finanziell schlechter gestellt worden sind, so soll diesen Beamten hierdurch offensichtlich eine Entschädigung gewährt werden. An diesem Gang der Entwicklung ändert die Behauptung des „Expreß Poranny" nichts, daß der eigentliche Zweck der Besoldungs-Neuordnung die Ermöglichung dieser Beamtenbeförderungen gewesen sei. Wenn wirklich die Beförderungen schon am 1. Februar beabsichtigt waren, dann bleibt es überaus verwunderlich, daß sie damals den sich bitter beschwerenden Abordnungen der niederen Beamten nicht angekündigt worden sind, und daß von ihnen bis vor ganz kurzer Zeit überhaupt nicht die Rede war. Der Finanzminister wird natürlich klagen, und vielleicht wird er auch gehen; man erinnert sich, daß schon einer seiner Vorgänger, der Oberst Matuszewski, über den Versuch zu Fall gekommen ist, in Besoldungsfragen nicht nach den Wünschen des entscheidenden Faktors zu verfahren. Rein finanziell gesehen, scheinen Bedenken nicht unangebracht, denn der letzte Monatsfehlbetrag im Staatshaushalt war immerhin der höchste, der seit dem Ausbruch der Krise zustande gekommen ist.

Was dem Staat recht ist, ist den Selbstverwaltungen in Polen nicht so ohne weiteres billig. Der Staat arbeitet mit wachsenden Fehlbeträgen seines Haushalts; auf die Kommunen aber wird ein Druck ausgeübt, um sie zu zwingen, ihre Finanzwirtschaft in Ordnung und ihre Haushalte ins Gleichgewicht zu bringen. Da die Kommunen keine 6prozentigen inneren Anleihen auf- bzw. umlegen können, fällt ihnen die Ordnung ihrer Finanzen natürlich unvergleichlich schwerer, und sie wird ihnen ohne Staatshilfe unmöglich. Die Finanzschwierigkeiten verschiedener Kommunen, in deren Selbstverwaltungsorganen eine oppositionelle Mehrheit sitzt, haben in Warschau, Wilna und Kielce die Möglichkeit gegeben, Magistrate und Gemeinderäte aufzulösen und kommissarische Verwalter einzusetzen. Diese neuen Regierungskommissare kündigen eine neue Aera der Kommunalpolitik an, die die Interessen des „kleinen Mannes" in erster Linie wahrnehmen will; von großen Projekten ist die Rede, beträchtliche Ziffern werden genannt — die Frage allein, woher das Geld dazu genommen werden soll, ist noch offen. Hier ist einige Skepsis sehr berechtigt; die neuen Kommissare sollen dafür sorgen, daß die Kommunen keine neuen Schulden machen; machen sie aber keine neuen Schulden, so können sie natürlich nicht dasselbe leisten wie bisher, und dem „kleinen Mann" wird in Zukunft noch weniger geholfen werden können.

Außenpolitischer Umblick

Von Externus.

Das europäische Bündnissystem, das sich an den Namen Versailles knüpft, droht auseinanderzufallen. Jeder neue Tag lehrt es den Völkern, daß auf Gewalt und Unrecht kein Friedenssystem begründet werden kann. Ueberraschenderweise sind vor Ostern die Dinge im Osten in Fluß gekommen. Frankreich sieht seine Bundesgenossen von ehedem entgleiten und möchte dem zuvorkommen. Leider hat man sich am Quai d'Orsay noch immer nicht daran gewöhnen können, daß inzwischen die Weltgeschichte etwas vorwärtsgerückt ist und nie mehr zu den Ausgangspunkten von Versailles zurückfinden kann.

Louis Barthou, augenblicklich französischer Außenminister, hat knapp vor Ostern seinem belgischen Kollegen einen Besuch abgestattet. Schon längst empfand Barthou das Bedürfnis, mit den Belgiern sich über die aktuellen politischen Probleme zu unterhalten. Die aufrüttelnde Rede des belgischen Ministerpräsidenten de Brocqueville saß ihm noch in den Knochen. Als Sachwalter der französischen Außenpolitik wollte er gern Gewißheit darüber haben, wie sich Belgien überhaupt und insbesondere gegenüber Sanktionen verhalte. Eine Vertagung der nächsten Zusammenkunft des Abrüstungsbüros (die ursprünglich auf den 10. April festgesetzt war) schien gleichfalls im französischen Interesse. Selbstverständlich vermochte Barthou in Brüssel nicht alles durchzusetzen. Gleichwohl erlebte er die Genugtuung, daß die Belgier, wie es in dem amtlichen Communiqué hieß, den gleichlaufenden politischen Bestrebungen jedes Interesse entgegenbringen. In Monatsfrist begibt sich dann Herr Barthou, ein immer noch rüstiger alter Herr, auf seine schon lange geplante osteuropäische Reise. Warschau, Prag . . . Französische Politiker hatten es bisher nicht notwendig gehabt, ihre Trabanten an ihre Verpflichtungen zu mahnen. Schlimm genug, daß sich jetzt französische Staatsmänner auch als commis voyageurs betätigen müssen.

Den Franzosen paßt es durchaus nicht in den Kram, daß sie nicht mehr allein das europäische Weltbild zu bestimmen haben. Was ist das sagenhafte polnisch-französische Militärbündnis schon wert, wenn gleichzeitig Polen mit dem neuen Deutschland einen Freundschaftsvertrag eingeht? Was gilt schon die finanzielle Abhängigkeit aller Balkanvölker von Frankreich, wenn

Dr. Ludwig Schneider

II. Die evangelischen Pfarrer im ehemaligen Galizien bis um 1870

4. Fortsetzung und Schluß.

76. Neuper Ernst Karl, aus Hachenburg am Rhein gebürtig, Studien an den Universitäten Gießen und Göttingen, zuerst Hofmeister beim österreichischen Gesandten Grafen Ludelf in Kopenhagen, war 1798 bis 1802 Pfarrer in Bandrów, 1803 bis 1806 Pfarrer in Neusandez (erster Pfarrer daselbst), seit 1807 wieder in Bandrów, gestorben daselbst nach der einen Angabe am 19. September 1818, nach der andern am 19. September 1822. — 77. Otremba August, geb. am 10. November 1800 zu Schönwitz in Preußisch Schlesien, Universität in Breslau, 1828 bis 187(?) Pfarrer in Krakau. — 78. Paulini Josef, geb. am 14. Jänner 1770 in Felsö Sajo, Zips, Schule daselbst und in Neudorf (Igló). 1783 zog sein Vater, der Prediger war, als Pfarrer nach Bistritz in Schlesien. Paulini besuchte hierauf das Gymnasium in Teschen und in Preßburg. Im Herbst 1789 an die Universität Jena. 1792 in Teschen von Sup. Bartelmus ordiniert und Pfarrer von Nawsi bis 1803. Am 17. Mai 1804 kam er als gewählter Pfarrer in Lemberg an. Am 2. November 1804 wurde er erster Superintendent der galizisch-bukowinaer Diözese. Er starb am 16. Jänner 1806, 36 Jahre alt. — 79. Peters Johann Christian, geb. 1780 in Sachsen, Studien in Halle und Helmstedt, 1818 bis 1820 Diakonus von Jaroslau, geht dann nach Czernowitz. — 80. Philippek Johann, geb. im Jahre 1798 in Sibitz bei Teschen, studierte in Teschen, Preßburg und Wien, seit 22. Februar 1828 Rektor und Katechet in Biala, resignierte am 17. September 1829 und wurde Pfarrer in Neu-Sandez, gestorben daselbst am 26. August 1849. — 81. Plewka Karl Martin, geb. am 2. November 1801 in Pleß im ehemaligen Preußisch-Schlesien, geborener Katholik, Lyzeum in Preßburg, Theologie in Wien, am 1. Juni 1836 von Haase in Lemberg ordiniert, seit 4. August 1836 bis zu seinem Tode am 30. Oktober 1846 Pfarrer in Reichsheim. — 82. Raschke Christian, geb. am 23. Oktober 1765 in Bielitz, Sohn eines Kunstwebers, studierte 1777 bis 1785 am Teschner Gymnasium, 1786 bis 1789 an der Universität Jena, wo er noch Schillers Vorlesungen hörte, 1789 bis 1794 Hauslehrer bei Baron Kalisch in Teschen und Grodziec, wurde 1794 Pfarrer in Nieder-Bludowitz, vom 28. Jänner 1802 bis 1808 Pfarrer in Biala, darauf in Ellgoth bis zu seinem Tode am 19. Jänner 1837. — 83. Sachs Kaspar, geb. am 12. Februar 1789 in Dobschau, Zips, studierte in Dobschau, Rosenau und Kesmark, zuerst 11½ Jahre Lehrer in den Zipser vorkarpathischen Ortschaften Alt- und Neu-Walddorf, vom 6. Juli 1823 bis zu seinem Tode am 20. Juli 1832 Pfarrer in Ranischau. Sachs verfaßte im November 1825 eine „Skizzierte Geschichte des Ranischauer Pastorats auf Befehl Sr. Hochwürden des Herrn Superintendenten Fr. W. Stockmann aus mündlichen und schriftlich vorgefundenen Akten", die vorhanden ist. — 84. Schneider Theodor, siehe unter den Lehrern. — 85. Scheler (Scheller) Daniel Friedrich Wilhelm, aus Sachsen-Coburg gebürtig, vor 1809 Hofmeister in Jaroslau bei der Familie Runge, mit Hofdekret vom 1. Februar 1809 zum ersten Pfarrer der neuerrichteten Pfarre Neu-Gawlów-Majkowice bestätigt, starb daselbst am 20. Jänner 1810. — 86. Schiller Franz geb. am 21. Juni 1816 in Klein-Nepomuk in Böhmen, Studien in Modern und Preßburg, Theologie in Wien, ordiniert am 4. Juni 1847 in Böhmisch-Rothwasser von Sup. Samuel Nagy, zuerst Vikar in Lipphal in Mähren, dann Pfarrer in Prusinowitz in Mähren, seit 1859 Pfarrer in Königsberg, reformierter Senior, gestorben daselbst am 17. Februar 1883. — 87. Schroll Ernst, geb. am 15. Juni 1818 in Oberndorf in Hannover, erhielt seinen ersten Unterricht in Hillersdorf, Schlesien, wohin sein Vater übersiedelt war, Gymnasium in Teschen, Lyzeum in Preßburg, zuerst Hauslehrer in Groß-Wardein, dann Theologie in Wien, hierauf Erzieher im Hause des Klaviermachers Streicher in Wien, 1846 bis 1848 Vikar in Hillersdorf, vom Mai 1848 bis August 1856 Rektor, Katechet und Hilfsprediger in Biala, seit 1856 Pfarrer in Stadlo. — 88. Schuchard Gottlob, geb. 1749 in Brieg, Preußisch-Schlesien, Universität in Halle, zuerst Hauslehrer bei Apotheker Krause in Lemberg, seit 26. Jänner 1789 Rektor und Hilfsprediger in Biala, resignierte auf seine Stelle

diese Balkanvölker in Deutschland ihren besten Abnehmer sehen und deutsche Waren vor anderen bevorzugen? Politisch-wirtschaftliche Probleme von größter Tragweite werden hier aufgeworfen. Herr Barthou wird in Warschau, dünkt uns, reichlich zu tun haben. Französische Wortkunst pflegt immer dann verschwendet zu sein, wenn reale Gegebenheiten zur Debatte stehen.

Im osteuropäischen Osten gehorchten bisher die Völker dem Wink Frankreichs. Barthou wird schmerzlich berührt darüber sein, daß sich die Verhältnisse so gänzlich gewandelt haben. Polen ist augenblicklich in einen überaus peinlichen Minderheitenkonflikt mit der Tschechoslowakei verstrickt. Streitobjekt ist das vielgenannte Gebiet um die „österreichisch-schlesische" Stadt Teschen. Nachdem man sich gegenseitig eine Zeitlang damit ärgerte, daß man Minderheitenbeamte abbaute und auswies, scheint man jetzt endlich zum Wege der Verständigung zurückgefunden zu haben. Immerhin — der polnisch-tschechische Konflikt kann jederzeit wieder auflodern. Frankreich hat dann das Nachsehen. Denn niemand ist an der Stabilität des europäischen Ostens so interessiert wie gerade Frankreich.

Der Streit mit der Tschechoslowakei ist ja nicht der einzige osteuropäische Gefahrenherd. So sehr man sich bisher bei uns bemühte, so wenig gelang es bisher, ein erträgliches Verhältnis zwischen dem kleinen Litauen und dem großen Polen zu schaffen. Noch immer grollt Litauen Wilnas wegen. Es fehlt selbstverständlich nicht an Bemühungen, den Weg der Verständigung endlich zu beschreiten. Ein naher Verwandter des Marschalls Pilsudski, der bekanntlich in Wilna beheimatet ist, soll sich ernstliche Mühe gegeben haben, die beiden gegnerischen Völker wieder zueinander zu führen. Bisher weigerte sich aber Litauen hartnäckig, eine Delegation mit allen Vollmachten nach Warschau zu entsenden. Und umgekehrt ließ es das Prestige des großen polnischen Staates nicht zu, mit dem kleinen Litauen viel Federlesens zu machen. Wie hartnäckig Litauer manchmal sein können — das erlebt das deutsche Volk ja staunend im Memelgebiet mit. Die Drangsalierung der deutschen Memelbevölkerung ist ein schlimmes Blatt in dem Buche der „litauischen Kultur".

Polens außenpolitische Aktivität erklärt sich vielleicht überhaupt mit den politischen Veränderungen in den baltischen Staaten. Lettland hat sich erst in diesen Tagen eine neue Regierung zugelegt, die unter der Führung des Bauernbundvorsitzenden Ulmanis steht. In Estland gelang es dem diktatorisch regierenden Militärbefehlshaber Laidoner, die oppositionellen Kräfte der „Freiheitsbewegung" niederzuhalten. Estland schien ein paar Tage am Vorabend neuer revolutionärer Auseinandersetzungen zu stehen — Auseinandersetzungen, die von der Sowjetunion selbstverständlich lebhaft begrüßt worden wären. Die von General Laidoner beschworene Gefahr ist aus innenpolitischen Gründen vielleicht größer gewesen, als sie es in Wirklichkeit war. Immerhin gefährden die dauernden Veränderungen in den baltischen Staaten auch die französische Vormundschaft. Rußland als freundlicher Mann, der an den europäischen Vorgängen zunächst nicht interessiert ist, nimmt vorerst die Stellung Frankreichs ein. Aber es ist klar, daß Barthou und seine politischen Freunde auf die Dauer diese Minderung ihres politischen Ansehens im europäischen Osten nicht ertragen können. Daher die ernsthaft geplante Reise nach Warschau und Prag! Daher die unausgesetzten Verhandlungen, die hier und da sogar zu regelrechten Abmachungen führen.

Ende 1934 nur noch 2 Mill. Arbeitslose!

Auslandspressekonferenz über die deutsche Arbeitsbeschaffung

Berlin. Auf Einladung der Presseabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda fand am Dienstag nachmittag eine Aussprache mit der Auslandspresse über die deutsche Arbeitsbeschaffung statt, auf der der Reichsarbeitsminister Seldte und die Staatssekretäre Dr. Posse und Reinhardt Vorträge über die technische und finanzielle Durchführung des großen Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung und die Handelspolitik Deutschlands hielten.

Der Leiter der Versammlung, Staatssekretär Funk, führte in seiner Eröffnungsansprache aus, daß die ausländische Presse bei der Betrachtung der deutschen Wirtschaftsvorgänge vielfach von einem anderen Ausgangspunkt ausgehe als die nationalsozialistische Staats- und Wirtschaftspolitik und deshalb den deutschen Verhältnissen nicht immer gerecht werde. Für Deutschland sei das Wirtschaftsproblem nicht in erster Reihe ein Geldproblem, eine Frage der internationalen Geldverfassung und der internationalen Kreditmärkte, sondern zunächst ein Problem des Willens, des Glaubens und der Organisation.

Die Kritik an der starken deutschen Rohstoffeinfuhr sei nicht berechtigt. Das Ausland dürfe sich darüber eher freuen. Deutschland habe seinen Willen ganz auf den Export konzentrieren können und hätte damit alle Zoll- und Valutaschranken übersprungen, aber dadurch die Auslandsmärkte noch mehr in Verwirrung gebracht. Das Ausland müsse mit der deutschen Wirtschaftspolitik, die auf das Inland eingestellt ist, zufrieden sein. Die Devisenlage könne Deutschland aber sehr bald zur Forcierung des Exportes bringen.

Danach ergriff Reichsarbeitsminister Seldte das Wort. Er ging zunächst auf den Erfolg Deutschlands im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ein und betonte, daß die letzte und tiefste Ursache dieses Erfolges in dem wiedererstandenen Vertrauen des deutschen Volkes in seine Führung liege. Der Reichsarbeitsminister legte darauf im einzelnen die Maßnahmen dar, die im vergangenen Jahre zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit mit so großem Erfolge angewandt wurden und erklärte dann, daß die Bereitstellung der öffentlichen Arbeiten nur als Uebergangsmaßnahme anzusehen sei. Das Endziel der deutschen Wirtschaft sei, sie selbst zu ordnen, daß sie aus eigener Kraft dem deutschen Volke Arbeit und Brot geben könne. Darauf ging der Reichsarbeitsminister auf das Problem der Rohstoffeinfuhr, die durch die zunehmende Tätigkeit der Industrie notwendig geworden ist, ein und legte dar, daß die Förderung des Exports eine der dringendsten Aufgaben für die nächste Zeit sei.

Nach der Rede des Reichsarbeitsministers ergriff Staatssekretär Posse vom Reichswirtschaftsministerium das Wort zu einer Ausführung über die Rohstoffbewirtschaftung. Er ging zunächst auf die Verknappung der Devisenbestände ein und führte darüber folgendes aus: Wir haben als Devisenbestände der Reichsbank am Ende des Jahres 1931 die stattliche Summe von 1100 Millionen Reichsmark gehabt, eine Summe, die im Verlaufe des Jahres sich auf 920 Millionen Reichsmark ermäßigt hat. Wir verfügten Ende Juni 1933 über 274 Millionen, Ende Oktober 1933 über 414 Millionen, eine Steigerung des Devisenbestandes, die, das hat der Reichsbankpräsident des öfteren auch in der internationalen Oeffentlichkeit ausgeführt, zurückzuführen war auf das Volksverratsgesetz, das Devisenbestände nach Deutschland zurückgeführt hat. Ende Dezember 1933 betrug der Devisenbestand 396 Millionen und nach dem letzten Reichsbankausweis 262 Millionen, also ein Verlust von 134 Millionen in nicht ganz 3 Monaten. Bei dieser Entwicklung der Devisenlage, bei der Erkenntnis der Tatsache, daß auch aus spekulativen

---

am 1. Juli 1797 und wird Pfarrer in Reichau, starb daselbst am 3. April 1821. — 89. Simon Wilhelm, geb. 1750 in Hochstetten in der Pfalz, Gymnasium in Grünstadt, Universität in Halle, seit 3. Februar 1805 Pfarrer in Dornfeld, seit 1811 Senior des mittlern Seniorats, trat am 21. Juni 1839 seines Alters wegen in den Ruhestand, starb in Dornfeld am 7. Oktober 1839 im hohen Alter von 89 Jahren. — 90. Schlich Johann Wilhelm, geb. am 18. April 1846 in Bielitz, Gymnasium in Teschen, Theologie in Wien, ordiniert 13. April 1870 von Sup. Samuel Schneider in Bielitz, 1870 bis 1877 Vikar und dann Pfarrer in Hillersdorf, seitdem Pfarrer in Bandrów bis 1882, geht dann nach Schönwalde in Preußisch-Schlesien. — 91. Steller Tobias, geb. 1762 in Kirchdrauf, Zips, Universität in Tübingen, seit 1807 Pfarrer in Ugartsthal, seit 1814 erster Senior des östlichen Seniorats, legte am 2. Juni 1834 sein Amt nieder und zog sich ins Privatleben zuerst nach Zreczyn bei Krosno, dann nach Stadlo zurück. — 92. Steller Johann, Bruder des Tobias, geb. am 15. Juli 1768 in Kirchdrauf, Zips, Schulen in Kirchdrauf, Leutschau, Eperies und Preßburg, Universität in Tübingen, Schüler Uhlands, 1797 bis 1804 Lehrer in Igló, Zips, dann Lehrer in Georgenberg, Zips, vom 22. Mai 1806 bis 1813 Pfarrer in Hartfeld, ging dann nach Tönningen bei Linz. — 93. Stockmann Friedrich Wilhelm, geb. 1788 zu Düben in Sachsen, besuchte 1802 bis 1808 die Fürstenschule zu Grimma, dann Theologie an der Leipziger Universität, wurde 1813 Garnisonsprediger auf der Festung Königstein. Von der Lemberger Gemeinde zum Pfarrer gewählt, kam er anfangs Dezember 1817 daselbst an. Vierter Superintendent von Galizien. Er starb am 20. November 1831, 43 Jahre alt. — 94. Straka Johann, geb. am 7. Juni 1798 in Mittel-Wiedern bei Iglau in Mähren, Studien in Modern und am theologischen Lyzeum in Ödenburg, wanderte dann durch Ungarn und Siebenbürgen nach Radautz in der Bukowina, wo er 1½ Jahre Lehrer war, dann ging er auf zwei Jahre an die Universität Breslau, zurück nach Radautz, wieder 3½ Jahre Lehrer hier, hierauf zwei Jahre Pfarrer in Rotalowitz bei Prerau in Mähren, endlich seit 29. August 1836 Pfarrer in Neu-Gawłów. — 95. Stromsky Samuel, siehe unter den Lehrern. — 96. Szartory Samuel (Madjarisierung des deutschen Namens Schneider), geb. 1795 in Kesmark, Zips, Lyzeum in Kesmark, Universität in Jena, zuerst Lehrer in Poprad-Völka, am 16. Juni 1816 in Lemberg von Sup. Fuchs ordiniert, seit 16. November 1816 Pfarrer in Reichsheim, gestorben daselbst 8. Jänner 1846. — 97. Szartory Michael, geb. 1789 in der Zips, Studien in Preßburg, Universität in Jena, zuerst Lehrer an der höheren Mädchenschule in Kesmark, seit 1830 Pfarrer in Bandrów, gestorben daselbst am 17. Jänner 1838. — 98. Teichmann ?, von 1789 oder 1790 letzter Pfarrer der polnisch-reformierten Pfarre Wiatowice bei Bochnia, westgalizischer reformierter Senior, gestorben 1803. — 99. Tock Samuel, siehe unter den Lehrern. — 100. Bockerodt Johann Heinrich Ernst, geb. in Wehrda, Kreis Rhön, Universität Gießen und Jena, zuerst Privatlehrer in Deutschland, dann Hauslehrer bei einem österreichischen General, dann im Krieg 1799 in Triest Lehrer, am 16. August 1807 in Lemberg von Sup. Bredetzky ordiniert und Pfarrer in Josefów, in demselben Jahr noch seines Amtes enthoben, geht er nach Brody, wo eine Gemeinde im Entstehen begriffen ist, ist hier Prediger bis 1810, will sich dann unbefugt in Reichsheim festsetzen, vom Konsistorium relegiert. — 101. Wach Johann Tobias, geb. aus Fischbach bei Nürnberg, Bayern, vom 9. Dezember 1804 bis Mai 1817 Pfarrer in Ranischau, kehrt dann nach Unterneuselbach bei Nürnberg zurück. — 102. Wagner Johann Ernst Ludwig, zuerst Pfarrer in Udenheim in der ehemaligen Grafschaft Sponheim in Deutschland, kam kurz nach 1805 als erster Pfarrer in die neugegründete Kolonie und Pfarre Josefów. — 103. Wittchen Michael, geb. 1772 in Georgendorf, Zips, in Kesmark und Preßburg vorgebildet, ohne Universitätsstudien, zuerst 9 Jahre Lehrer an der Schule in Poprad-Völka, seit 12. Mai 1805 Pfarrer in Bandrów, verblieb da aber nur ein Jahr und kehrte 1806 in seine Zipser Heimat zurück. — 104. Zipser Karl Gustav, geb. am 22. August 1828 in Bielitz, Studien in Teschen und Wien, zuerst ein Jahr Religionslehrer an der Gumpendorfer Schule in Wien, am 22. April 1855 von Sup. Haase in Lemberg ordiniert, Pfarrer in Zaleszczyki nach Eisners Tode von 1855 bis 1861, dann Pfarrer in Gelsendorf, nach Hönels Tode Superintendent der gal.-bukowiner Diözese, gestorben 189(?).

Gründen, insbesondere für Textilrohstoffe ziemlich erhebliche Beträge ins Ausland gegeben waren, war die Reichsregierung verpflichtet einzugreifen, um dafür zu sorgen, daß die vorhandenen Devisen möglichst gleichmäßig der deutschen Volkswirtschaft zugute kamen. Das steht in Verbindung mit einer recht beträchtlichen Zunahme der Rohstoffeinfuhr in den letzten Monaten. Wir freuen uns darüber, daß dieses Zeichen wie andere Zeichen ein Zeichen der Belebung ist. Aber wir müssen darauf bedacht sein, daß diese Zunahme im Einklang steht mit den Devisenbeständen der Reichsbank.

Das Reich könne die deutsche Ausfuhr sehr wohl mittels Exportprämien steigern, aber diese Maßnahme hätte nur kurze Beine. Die Maßnahme der Ueberwachung der Rohstoffeinfuhr sei notwendig gewesen, um eine Panik zu verhüten. Sie soll jedoch auf keinen Fall die Ausländer besonders treffen.

Es liegt uns, schloß der Staatssekretär seine Ausführungen, keineswegs am Herzen, die Autarkie etwa durch diese Maßnahmen zu verstärken. Es ist aber, glaube ich, ziemlich selbstverständlich, daß bei einer Fortsetzung der bisherigen Politik — das soll auf keinem Gebiete irgendein Vorwurf für ein Land sein — in der Richtung der Verstärkung des Abflusses, auch wird gezwungen werden, diese Dinge weiter auszubauen, wenn man nicht endlich international eine Umsetzung des in der Theorie längst erkannten Grundsatzes in die Praxis vollzieht, daß der Schuldner eben heutzutage durch Waren oder Dienstleistungen bezahlen kann.

Wir wissen, daß wir auf die Warenausfuhr angewiesen sind, um die für die Einfuhr notwendigen Devisen zu bekommen. Wir wissen aber auch, daß das Ausland auf den Absatz seiner Produkte an uns Wert legen muß.

Anschließend sprach Staatssekretär Reinhardt über die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung und führte dazu u. a. aus: Die Verminderung der Arbeitslosigkeit ist im wesentlichen eine Frage: 1. des Vertrauens der Wirtschaft und des Volkes in die Staatsführung und 2. der Finanz- und Steuerpolitik. Die Finanz- und Steuerpolitik im neuen Deutschen Reich ist, solange es in Deutschland Arbeitslose gibt, in erster Linie auf Verminderung und schließlich auf Beseitigung der Arbeitslosigkeit abgestellt.

Der Redner zählte dann die einzelnen Maßnahmen auf und fuhr fort: Alle diese steuerpolitischen Maßnahmen, die ich hier dargestellt habe, sind auf Erhöhung der Nachfrage nach Gütern und Leistungen abgestellt. Diese Nachfrage führt zur Erhöhung des Beschäftigungsgrades, zur Verminderung der Arbeitslosigkeit, zur Verminderung des Finanzbedarfs der Arbeitslosenhilfe und infolge der erhöhten Umsätze, der erhöhten Einkommen und des erhöhten Verbrauchs zur Erhöhung des Gesamtaufkommens in Steuern, Abgaben und Sozialversicherungsbeiträgen, zusammengefaßt, zur Gesundung der sozialen, wirtschaftlichen und finanziellen Dinge unseres Volkes.

Der Staatssekretär gab anschließend einige Zahlen über die Ausgaben für die Arbeitsbeschaffung und schloß mit folgender Feststellung: Der Arbeitsvorrat, der sich aus der Gesamtheit der Maßnahmen für das Jahr 1934 ergibt, beträgt rund 50 v. H. mehr als im Jahre 1933. Das berechtigt zu der Hoffnung, daß die Arbeitslosigkeit im Jahre 1934 auf zwei Millionen sinken wird.

Aus Stadt und Land

Eigene Scholle

Wie schnell erstarkt die schwache Kraft,
Wenn man auf eigner Scholle schafft!
Ein Stückchen Land sein Eigen nennen
Und jeden Brocken Erde kennen,
Mit allen Kräften, die er trägt
Und jedem Wachstum, das sich regt,
Als wärs vom eignen Leib ein Stück —
Das ist ein reifes weites Glück.

S. Reuschle.

An alle Deutschen Lembergs!

Der Frühling ist wieder da; auf uns alle wartet der so schön gelegene Vis-Sportplatz. Das Ziel unseres Spazierganges soll immer der Sportplatz sein. An jedem Sonntag wird dort ein Fußballwettspiel ausgetragen. — **Treffpunkt aller Deutschen: der Sportplatz!**

Padew. Todesfall. Am 14. März 1934 verstarb hier nach schwerem Leiden Frau Barbara Konrad, geb. Müller, Gattin des Johann Heinrich Konrad, im 77. Lebensjahre. Das Begräbnis fand am 16. März statt. Frau Barbara Konrad hinterläßt ihren tieftrauernden Gatten, mit dem sie volle 55 Jahre in glücklicher Ehe lebte, vier Söhne und drei Töchter. Nur zwei Söhne und zwei Töchter konnten ihrer lieben Mutter das letzte Geleit geben, und zwar Ludwig Konrad, Oberlehrer aus Neu-Sandez, Edmund Konrad, der das Vätererbe in Padew übernommen hat, Frau Katharina Kurz, verheiratet in Reichsheim und Frau Emilie Rothaug, verheiratet in Padew. In Amerika sind gegenwärtig drei ihrer Kinder, und zwar Gertrude Schmidt in Jonkers N. J., Jakob Konrad in Aurora Ills und Adolf Konrad in Jonkers N. J., zu welchen die Nachricht vom Ableben ihrer Mutter erst später hingelangt. Die Verblichene hinterläßt außerdem 19 Enkel und zwei Urenkel, die um ihre gute Großmutter und Urgroßmutter trauern, einen Bruder Philipp Müller im Posenschen und eine Schwester Frau Gertrude Duy, die ebenfalls schwer krank darniederliegt, in Padew.

Frau Barbara Konrad war trotz ihres schweren Leidens ein immer ihre Umgebung ermunterndes und erheiterndes Wesen gewesen, hatte nie zu klagen und ertrug ihre Leiden in großer Geduld und Hingebung. Ihr Leben war ein reich gesegnetes gewesen, aber es wurden ihr auch die menschlichen Leiden und Prüfungen nicht erspart. Von ihren 15 Kindern mußte sie acht dem Herrn im Tode zurückgeben. Ein Sohn (Wilhelm) ist dem Weltkriege zum Opfer gefallen. Ihr ältester Sohn Johann Konrad starb am 7. Dezember 1931 in Aurora Ills, der auch Frau und einen noch nicht versorgten Sohn hinterließ. Die anderen sechs Kinder starben in zartem Kindesalter. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er." Die Verstorbene konnte es auch verspüren, daß der Herr segnet, erfreut aber auch züchtigt. Ein überaus freudiges Ereignis war für sie der vor fünf Jahren erfolgte Besuch ihres Sohnes Jakob mit Frau aus Amerika, der nach vielen Jahren zur goldenen Hochzeit seiner Eltern seine alte Heimat wieder besuchte. — In der Gemeinde war die Verstorbene ein stets für das allgemeine Wohl der Gemeinde arbeitendes und opferndes Glied gewesen, geliebt und geachtet von allen. Ihren Angehörigen war sie eine liebende Gattin, Mutter und Großmutter. Das Leichenbegängnis versammelte die ganze Gemeinde Padew wie auch viele Verwandte aus Hohenbach und Reichsheim. Auch viele katholisch-polnische Leute aus dem Orte gaben der allgemein geachteten Toten das letzte Geleit. Herr Pfarrer Gesell tröstete die Hinterbliebenen im Hause, in der Kirche und auf dem Friedhofe mit dem Worte Gottes. Ehre ihrem Angedenken. D.

Neu-Sandez. Schwäbischer Schweineschmaus mit Tanz. Am 11. Februar veranstalteten unsere Chelmiecer und Biczycer Deutschen in unserem Gemeindesaal ein sehr nettes Fest; ein schwäbisches Schweineschlachtfest verbunden mit Tanz. Im Festkomitee waren diesmal nur Frauen und Männer aus Chelmiec und Biczyce. Sie zeigten uns, daß das für unsere Volksgenossen eigentlich Richtige und Zeitgemäße nicht große Maskenbälle mit Jazz-Musik sein soll, sondern sie wiesen den Weg zurück in die Jahre der Einwanderung, wo der Schwabe sich am wohlsten auf einer schwäbischen Unterhaltung fühlte, auf der das Praktische mit dem Angenehmen stets verbunden war. Unser Komitee kaufte ein Schwein, das in Chelmiec geschlachtet und hergerichtet wurde. Alles Fertige wurde dann in den Gemeindesaal gebracht und man konnte für nur 60 Groschen ein reichhaltiges Nachtmahl, bestehend aus Metzelsuppe, dann Kraut mit Blutwurst, Bratwurst, Fleisch mit Rübenkren und Brot erhalten. Die Brötchen und alle anderen Speisen waren sehr billig. Auch für altschwäbischen Tanz sorgte eine gute Musik. Es waren ja hübsch viel Gemeindeglieder zu dem so sorgfältig und gut vorbereiteten Feste gekommen, doch hätten können noch viele, die nicht gekommen sind, Platz finden. Wer nicht war, hat viel versäumt. Das Fest war schön, gemütlich. Der Saal war rings mit schönen Malereien und heiteren Sprüchen dekoriert, die Teilnehmer waren wir zu einer großen Familie verschmolzen. Da noch Würste und Preßwürste zurückblieben, haben dieselben Veranstalter am Dienstag, dem 13. Feber, in Chelmiec im Hause des Herrn Johann Gerhardt noch ein kleines Fest veranstaltet, wo die Fastnacht dann zu Grabe getragen wurde. Der Reingewinn von 49,60 Zloty wurde von den Veranstaltern wie folgt verteilt: 40 Zloty wurden der Schulkasse zur Errichtung einer Garderobe für die Schulkinder, und 9,60 Zloty dem evangelischen Frauenverein zugewiesen. Herzlichsten Dank den Veranstaltern für das schöne Fest und für die Spende.

Neu-Sandez. Frauenvereinsfest. Am 11. März lud uns unser evangelische Frauenverein zu seiner Jahresfeier ein. Der große Saal war diesmal voll. Man sieht, daß doch unsere Männer gute und vorbildliche Ehemänner sind, sie waren zahlreich erschienen, denn wenn die Frauen einladen, da kann man doch nicht „nein" sagen. Wir kamen beinahe alle, es haben nur einige gefehlt, die vielleicht gerade ihren Frauen „gemozt" haben. Aber die haben dann auch viel versäumt, denn erstens haben uns unsere Frauen kein Eintrittsgeld abgeknipst, was doch sonst gar nicht Frauenart ist, ihre Männer so billig durchzulassen und zweitens das Fest war auch sehr schön. Es sparen also nicht immer die, die zu Hause hocken. — Was da nicht alles geboten wurde? Es fand ein direkter Sängerkrieg statt. Männerchöre, gemischte Chöre, Mädchenchöre, Schülerchöre sind geboten worden und alle sangen viel und gut. Herr Pfarrer Walloschke gab wieder einen so ausführlichen Bericht über das Frauenvereinsliebeswerk und die Frauenvereinsliebesarbeit, daß alle Männer endlich mal sehen konnten, daß diese Groschen, die ihnen von ihren Frauen eigentlich nie in der Haushaltungsbilanz eingetragen wurden, vielleicht nur unter den sogenannten Posten „Sonstiges" oder „Verschiedenes" in Ausgabe gestellt sind, daß also diese Gelder eigentlich noch viel besser angelegt worden sind, und sie durch die Frauenvereinskasse viel Not und Elend in der Gemeinde unter den Armen und Aermsten gelindert haben. Es ist manchmal gut, wenn die Frauen nicht alles an die große Glocke hängen, sondern auch im Verborgenen da und dort Hand und Groschen anlegen, um Notleidenden zu helfen. Aus dem Bericht sahen wir, daß viel getan wurde, aber auch, daß noch immer viel zu tun übrig bleibt. Zum Schluß wurde noch das altgermanische hübsche Stück „Gudrun" aufgeführt, und das alles „umsonst". Es war zu viel „umsonst" gegeben, und alles war hübsch und gut. K.

Zeitschriften

Osterbräuche aus deutschen Landen bringt in bunter Reihenfolge die Aprilnummer „Deutsche Frauenkultur". Daneben steht ein feinsinniger Beitrag „Deutsche Ostern" von Axel Werner Kühl, Lübeck, der u. a. schreibt: „Staat und Volk sind von neuem Leben ergriffen. Das bleibt in deutschem Sinne Ostern nur dann, wenn uns die Selbstkritik nicht verloren geht, wenn wir nicht verlernen, diese Zeit als eine Gottesstunde zu erleben. Das heißt aber: wissen, daß auch jetzt unser Volk immer wieder unter Gericht und Gnade Gottes steht." — Der Kunstgewerbeteil zeigt im Bilde neue Weidenkörbe, Blumengläser und Schalen als willkommene Gaben für die Frühlingszeit. Der Kleiderteil schließt an den Aufsatz „Deutsche Volkstrachten" von Emma Dethlessen im Oktoberheft 1933 mit der Frage an: Trachten für die Landfrau? und bringt eine Reihe Vorschläge. „Die Entwicklung der Trachten und Stile" wird mit vielen kleinen Zeichnungen dargestellt.

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das hatte sich wohl Nette nicht träumen lassen, daß, wo alles Theater spielte, sie auch eine Vorstellung gegeben hatte. Eine mißverstandene, weil die Worte, die dazu gesprochen worden waren, nicht gehört worden waren. Und weil eine brennende Kerze zusammen mit einem Rouleau gelogen hatten. Sie lügen immer, die beiden, wenn sie zusammen auftreten.

Wie dicht hatten sie Erik Liebetreu und Nette zueinander geführt . . .! Als zwei Liebesleute hatten die beiden, die brennende Kerze und das Rouleau, dem draußen das Bild gezeigt! Nettes Hände auf Erik Liebetreus Schultern hatten sie zu einer regelrechten Umarmung zusammenschmelzen lassen. Und als die Nette dem Erik die Hand gegeben und zu ihm aufgeschaut hatte — ein ganz harmloser Vorgang, weil Erik Liebetreu nun doch mal um so vieles größer war als Nette Lutz — da hatten die beiden heimtückischen Kuppler Nettes Kopf an Erik Liebetreus breite Brust gezaubert. Dort hatte er eine geraume Weile gelegen, denn es war doch immerhin allerlei gewesen, was Nette Erik Liebetreu unter dem freundlich kameradschaftlichen Dauerhändedruck zu sagen gehabt hatte.

Wie gesagt, Curt Middendorf kannte nur den zweiten Teil der Geschichte zwischen Nette und Erik Liebetreu, den kein Silhouettenschneider hätte besser abkonterfeien können, als die Kerze mit dem Rouleau zusammen. Und der konnte schon einem Manne, der ein Mädel so liebte, wie er die Nette, zu schaffen machen. Die harmlose Vorgeschichte aber, wie Erik Liebetreu ohne die geringste Einladung Nettes zu nächtlicher Stunde in den „Hirschen" gelangt war, hatte ihm das Schicksal, das immer heftig bemüht war, Unordnung in die Welt zu bringen, unterschlagen.

Am nächsten Morgen um fünf, als Dr. Middendorf eilig zu einem Anginakranken strebte, schob sich ihm aus dem „Hirschen" heraus ein Hindernis entgegen. Einer, der die Vorsicht gehabt hatte, zu sondieren, ehe er den „Hirschen" verließ — nur leider nach links hin, während der Doktor von rechts kam — rannte heftig gegen ihn an und zeigte dann die Neigung einer Billardkugel, rückwärts zu lavieren, während er gleichzeitig die Farbe wechselte. So etwas tun Billardkugeln nicht! Insofern unterschied sich Erik Liebetreu von einer Billardkugel . . .

Der Doktor lächelte spöttisch, während in ihm die Eifersucht tobte, worauf Erik Liebetreu ein wenig gepreßt „Guten Morgen" sagte und auf eine Anrede Middendorfs wartete, die ihn aus der Verlegenheit reißen sollte. Er selbst konnte sich nicht herausreißen. Er dachte nur: das hat noch gefehlt! Und ließ die Arme hängen wie Kaspar, wenn seine Rolle ausgespielt ist und er wieder weggepackt werden soll. Dabei war der arme Erik Liebetreu alles andere als ein Kaspar. Nur ein unbeholfener Mensch. Schade, daß keine Nette da war, die ihn heraushauen konnte und auch herausgehauen hätte . . .!

Und nun tat Dr. Middendorf, der in der rabiaten Stimmung, in der er sich befand, eben mit sich ins reine gekommen war, daß der Kranke wohl nicht gleich sterben würde, wenn er zwei Minuten später erschien, die Frage nach der Nachtruhe Erik Liebetreus: „Wohl geschlafen, mein Bester . . .?"

„Leider gar nicht," sagte Erik Liebetreu.

Aber anstatt, daß Middendorf nun dem Apotheker Erik Liebetreu, wie sich das für einen Arzt gehört, sein Beileid ausgesprochen hätte, sintemalen doch Schlaflosigkeit eine Krankheitserscheinung ist, machte er eine höchst seltsame Armbewegung, die er allerdings schnell wieder „abblendete". Erik Liebetreu dachte bei sich, es habe eben so ausgeschaut, als habe ihm der Doktor eine Ohrfeige verabreichen wollen. Und dabei fühlte er sich ohnedies schon geohrfeigt genug. Aber gerade darum sah er vielleicht schon Ohrfeigen, wo keine waren . . .

Und dann stand er plötzlich allein da. Middendorf hatte ihn stehen lassen und war ohne Gruß davongegangen . . . Und er dachte, daß unglücklicher wohl noch keiner einen Heiratsantrag placiert hatte.

Kleine Ursachen — große Wirkungen! So wenig wie der arme Erik Liebetreu von seinem Besuche bei Nette gehabt hatte, so, möchte man beinahe sagen, katastrophal wirkte er sich zwischen Middendorf und Nette aus. Middendorf kannte, als nach der ereignisreichen Nacht die Sonne wieder über Dingsda hochstieg, nur noch ein Stubenmädchen Nette im „Hirschen", zwischen dem und ihm es weiter nichts gab, als Bestellungen an Küche und Keller des „Hirschen", die der eine machte und der andere ausführte.

Alles Vertrauliche, das sich in spinnwebfeinen Fäden überall da gezogen hatte, wo Nette und Curt Middendorf einander in Reichweite gewesen waren, war ausgelöscht. Die letztvergangene Nacht hatte es mit fortgerissen. Nun schwamm es irgendwo. Und es schaute nicht danach aus, als ob man es jemals wieder auffischen könnte . . .

Dieser neue Zustand tat nicht nur Curt Middendorf leid, sondern auch Nette. Wenngleich sie beide innerlich gegeneinander auftrotzten und beide füreinander sehr häufig das Wort unerhört brauchten . . .

Aeußerlich dokumentierte sich der neue Stand in „vorzüglicher Hochachtung". Man nahm die Höflichkeit zueinander so genau wie in einem Geschäftsbriefe. Man hielt aber auch den Ton des Geschäftsbriefes strikte ein. Was den Töchtern der Stadt zugute kam, Dr. Middendorf war mit einem Male ausgesucht liebenswürdig beim Schuhplattlern. Beinahe herzlich.

Nette hatte in diesen, ach so veränderten Tagen, ganz besonders Sehnsucht nach dem Gesang der Nachtigall. Warum aber die Nachtigall so plötzlich streikte, das konnte sie sich nicht enträtseln. Mitunter ist eben auch mal einer, der sonst das Gras wachsen hört, mit einem grauen Star geschlagen . . .

*

So kam das Fest der „Wofiu", Wollstrümpfe, Filzschuhe, Unterrockfonds, heran.

Strahlend schob sich der Tag hoch. Strahlend hoben die Dingsdaer ihre Gesichter der Sonne entgegen! Bis

auf eines, das nicht die Sonne, sondern den Spiegel suchte. Und dies eine gehörte zu Fräulein Lola Papier, auf die Amor schießen sollte . . . Und man mußte sagen, daß, wenn der Lose sein Geschoß anstatt auf Lolas Herz, auf ihr Gesicht richtete, er dann eine recht gute Zielscheibe haben würde . . .

Fräulein Lolas Antlitz befand sich nämlich, ähnlich dem Teige, in einem Stadium des Aufgehens. Und daran waren zwei Zähne schuld! Zwei teuflische, niederträchtige Zähne, die sich im ungeeignetsten Moment gegen den Zug gewehrt hatten, der auf der Hirschenbühne ein Dauerzustand war.

Mit einem Gefühl des Gewachsenseins hatten die beiden Zähne, einer rechts und einer links, den heutigen Zustand Fräulein Lolas eingeleitet. Dann waren sie zu Schmerzen übergegangen, daß Fräulein Lola die Engel im Himmel singen hörte. Und nun, da die Engel verstummt und Ruhe und Frieden eingetreten war, plusterten sie das, was um sie herum war, derartig auf, daß Fräulein Lola die Backen zu platzen drohten . . .

Fräulein Lola Papier heulte und schrie. Herr Papier sah ernst aus. Und Frau Papier heulte mit . . .

Auf den Rat des Sanitätsrates wurde Fräulein Lola auf Eis gelegt. Dr. Middendorf hingegen empfahl eine heiße Badewanne. Die weise Frau des Städtchens kam zum Besprechen. Und zwischendurch wandte man noch allerlei Hausmittel an . . .

Aber mit des Geschickes Mächten war kein Bund zu flechten! Sie blieben fest und unbeirrbar wie Fräulein Lolas theaterwidrige Backen . . .

Bulletins wurden ausgegeben, denn die Amorgeschichte war die Haupt- und Glanznummer des Festes. Auf sie hatte man in der Einladung an Fürst Hahn Hahnhausen noch ganz besonders hingewiesen. Die Theaterprogramme, die eine Extraausgabe gewesen waren und infolgedessen auch zu einer Extraeinnahme werden sollten, waren schon seit drei Tagen gedruckt.

Selbst der Bürgermeister, Herr Vogelsang, vergaß, daß seine Glatze über den ganzen Kopf ging, und versuchte sich Haare zu raufen, die gar nicht vorhanden waren. Man berief noch schnell, frühmorgens um neun, eine Generalversammlung in den Theatersaal des „Hirschen" ein, um zu einer Erleuchtung zu kommen.

Und sie kam! Das heißt nicht in und aus den Köpfen der Dingsdaer! Ein Außenseiter brachte sie. Die vielgeschmähte und vielgeliebte Nette!

Als nämlich der Herr Bürgermeister, nach langem Hin und Her mit den Honorationen, der Versammlung seine Ratlosigkeit erklärt und die kommende Blamage proklamiert hatte, meldete sich Nette, Nette Lutz, das Stubenmädchen mit aushilfsweisem Gästebedienen zum Wort!

Frank und frei, wie das so ihre Art war, jedoch auch mit der nötigen und ihr zukommenden Bescheidenheit, erklärte sie einem Hohen Rat, daß sie das Fräulein Papier die Rolle so oft habe spielen sehen, daß sie sie auswendig könne und sich auf der Stelle zu spielen getraue. Wenn der Herr Bürgermeister und die andern Herrschaften dächten, daß etwas vielleicht noch besser sei als nichts, könne sie ja einmal eine kleine Probe geben . . .

Darauf entstand eine größere Pause, die mit der Fassungslosigkeit der Dingsdaer zu erklären ist . . .

Die Herren kamen zuerst wieder zu sich. Sie schmunzelten, so weit sie sich das erlauben durften, und erklärten bescheiden, daß sie zu diesem Vorschlag auch einmal die Meinung der Damen hören wollten . . .

Die Damen hatten natürlich alle nur eine Meinung: Raus mit dem ganzen Stubenmädel überhaupt aus Dingsda . . .!

Aber sie waren auch Stadtmütter. Und erste, zweite, dritte Vorsitzende, Kassenführerin, Schatzmeisterin, Schriftführerin der „Wofiu". Das verpflichtete! Man mußte Staats- und Stadtwohl über das eigene Wohl stellen. Und durfte deshalb nicht an dem Angebot des Stubenmädchens, trotzdem es in einer geradezu ungeheuerlichen Anmaßung gipfelte, vorübergehen.

„Man müßte versuchen, ob mit diesem Notbehelf auszukommen wäre," sagte Frau Papier, die, da es sich ja um eine Vertretung ihrer Tochter handelte, der Meinung war, daß ihr das erste Wort in dieser Angelegenheit gebühre. „Treten Sie einmal dort an den Tisch, liebes Kind, und versuchen Sie uns eine Stelle aus dem Stück vorzusprechen, die Ihnen gerade einfällt. Wir werden uns dann entscheiden, ob überhaupt die Möglichkeit besteht, daß man ein solches Experiment wagen könnte . . ."

„Zudem wäre auch noch Herr Erik Liebetreu zu fragen. Man weiß nicht, ob man ihm diesen Tausch zumuten kann . . ."

Um die Mundwinkel des „Notbehelfs" zuckt es — das Nettelächeln!

Und dann tritt das Stubenmädel des „Hirschen" beherzt vor!

Wenn Nette sich zu etwas erbot, dann wurde es auch etwas. Die Herrenwelt von Dingsda hatte alle Mühe, sich vom Klatschen zurückzuhalten . . .

Der Liebetreu würde schmunzeln, dachte alles, was Mann war, und feuchtete sich die Lippen . . .

Und die Damen dachten, daß das Pech, was man hatte, endlos war; solange sich dieses Frauenzimmer in den Mauern von Dingsda aufhielt, würde man nicht zur Ruhe kommen. Beinahe unheimlich begann einem dieses Geschöpf zu werden.

Aus dem, wie sich die Dingsdaer benahmen, kann man entnehmen, wie Nettes Spiel war. Man konnte es den Herren von Dingsda wirklich nicht verdenken, wenn sie sich die Lippen netzten . . . Nette war auch wirklich zum Küssen . . .!

Und das Küssen machte auch Frau Papier, der Mutter der Lola, Sorge . . . „Sie werden natürlich den Kuß, den Sie Herrn Liebetreu zu geben hätten, nur kaschieren, mein Kind, damit Herr Apotheker Liebetreu sich nicht etwa belästigt fühlt. Ach so, was kaschieren ist, werden Sie natürlich nicht wissen . . .!"

„Doch gnädige Frau!" lachte Nette. „Nur so tun, als ob . . .!"

„Sie sind merkwürdig gewitzt, mein Kind," tadelt Frau Papier . . .

„Ach, gnädige Frau, das sieht schlimmer aus, als es ist! Man ist doch Großstadtkind . . .!"

„Schon gut, Ihre Privatverhältnisse gehen uns nichts an —! Aber man müßte wohl noch eine Probe ansetzen!? Sie können doch nicht so ohne weiteres . . .!"

„Doch, gnädige Frau, ich kann! Ich gehe immer dem Fräulein Lola nach! So wie sie es gemacht hat, mache ich es auch!"

Es hat Frau Papier einen Stich gegeben. Doch sie ist die Schriftführerin der „Wosiu“ . . .

Nette hat über den Kopf Frau Moosengels hinweg ihr Angebot gemacht. Aber sie weiß, daß es Frau Moosengel recht ist.

Und es ist Frau Amanda recht! Was ein Schlager ist, davon hat sie natürlich keine Ahnung. Wüßte sie es aber, dann würde sie unfehlbar die Nette einen Schlager nennen. So denkt sie nur mit Dingsdaer Gedanken, daß sie an der Nette einen guten, einen sehr guten Fang gemacht hat . . .

*

Gemeinsam richten Frau Amanda und Nette den Theatersaal für das Fest, das um fünf beginnen soll.

Moosengel und Franz, der Hausdiener, stehen dabei für etwa vorkommende gröbere Arbeiten.

Allzu viel ist nicht zu tun und allzu viel ist nicht zu richten.

Die grünen Seidenpapierranken mit den knalligen Rosen dazwischen hängen noch vom Schützenfeste des vergangenen Jahres her. Die Fliegen haben sie ausgiebig gemustert. Die Ranken sowohl als die Rosen.

Aber das ist ja nicht die Hauptsache! Die Hauptsache ist die Kunst und der „Fürscht“.

Während Frau Amanda und Nette Decken über die Tische breiten, hat Moosengel einen Gedanken, der nicht übersehen werden durfte und dem er daher sofort Ausdruck gab.

„Wo soll der Fürscht sitzen? Hat man überhaupt schon daran gedacht, daß es für einen Fürschten eines besonderen Platzes bedarf? Wenn einmal von einem Fürschten die Rede war, der irgend etwas mitmachte, dann las man doch immer, Seine Durchlaucht, der Fürscht so und so, schüttelte dem Bürgermeister und den anwesenden Stadtverordneten huldvoll die Hand und begab sich in seine Loge. Hatte man nicht auch die Pflicht, dem Fürschten eine Loge anzubieten? Aber wo sie herkriegen, diese Loge, ohne zu stehlen? Der Fürscht weiß ja gar nicht, auf welchen Tisch er zusteuern soll, wenn er den Saal betritt,“ dozierte Moosengel wichtig. „Man müßte ihm doch etwas ganz Augenfälliges hinstellen, wie etwa dem Pferd die Krippe, von dem er gleich wüßte — das ist für dich! So etwas, was eine Barriere hat und den Fürschten aus der Menge heraushebt, müßte es sein!“

Hier wußte nun wieder der Hausdiener Franz Rat: „So etwas will ich wohl bauen, Herr Moosengel! Ich will schon etwas hinstellen, was nach was aussieht und was der Fürscht gleich als den Stall erkennt, in den er einbiegen muß . . .“

Man darf aber nun nicht etwa denken, daß Franzens Empfindungen gegenüber einem Fürschten respektlos gewesen wären. Gott bewahre! Franz wußte, was sich gehörte und was er einem Fürsten schuldig war. Aber Franz hatte schon von Kindesbeinen an immer mit Pferden und immer mit Ställen zu tun gehabt. Und es war doch nun einmal so, daß jedem das Bild geläufig war, in dem von Berufs wegen seine Vorstellungen wurzelten. Und daß er sich darum auch gern darin ausdrückte . . .

„Das wollen wir gleich haben, Herr Moosengel,“ sagte Franz, während sein Gesicht von Erfindergeist wie durchleuchtet schien . . . „Ein paar Biertonnen, ein paar Bretter, ein paar weiße Tischtücher und ein paar Tannenzweige, daraus baue ich Ihnen die schönste Festloge!“

Und Franz rollte an vier Biertonnen! Er schleppte an drei Bretter! Die Tonnen wurden im Viereck aufgestellt, die Bretter dienen als Verbindung. Die vordere Seite bleibt frei als Logeneingang . . .

Franz macht ein Gesicht wie der Seiltänzer, wenn er nach vollendetem Trick Voilá sagt . . .

Die beiden Moosengel nicken befriedigt! Das Arrangement war nicht schlecht und entsprach der Würde des Fürstenbesuches!

Nette sagte: „Fabelhaft!“

Nette übernahm es nun, in Franzens Sinne und in dem der beiden Moosengel die Fürstenloge zu vollenden . . . Geradezu verschwenderisch ging sie um mit Bettlaken — Frau Moosengel hatte Bettlaken zum Dekorieren für richtiger gehalten — und mit Tannengrün . . .

Die Tonnen mit den Brettern wurden weiß überhängt . . . Auf jede Tonne kam dann noch ein palmenartiges Gewächs aus den Moosengelschen Privatgemächern. Und auf die zwei Tonnen, die den Eingang flankierten, je ein zweiarmiger Leuchter — silberne Hochzeitsgeschenke des Bürgermeisters an die Moosengels . . . Außerdem erhielt der Fürstenstuhl ebenfalls sein schleppendes weißes Bettlaken . . .

Zum Schluß hatte Moosengel noch eine Idee, die die Fliegen betraf. Eine sehr wichtige Idee für einen Theatersaal, in dem die Fliegen ganze Staaten bildeten. Er meinte nämlich, über der Fürstenloge seien auch Fliegenfänger angebracht! Mit Fliegenfänger dürfe man nicht sparen.

Und so hing Nette mittels einer Trittleiter an die schwankenden Girlanden schwankende, wohlpräparierte Fliegenfänger — in Unkenntnis der leiblichen Länge des Fürsten vielleicht ein wenig zu tief. Aber kleine Fehler in der Regie kamen wohl überall vor!

*

Punkt sechs Uhr fuhr Seine Durchlaucht am „Hirschen“ vor. Aeußerst schneidig! Die beiden Schimmel hatten zu Hause tüchtig Hafer bekommen, so daß sie sich wie ein paar jugendliche Trakehnerhengste gebärdeten. Was natürlich Eindruck machte.

Armand Bartulach, als der einzige, der außer Seiner Durchlaucht auf Hahnhausen noch repräsentativ wirkte, lenkte selbst.

Durchlaucht, eine sehr hohe, sehr schmale Gestalt, waren im Frack. Um den Hals trug der Fürst an farbigem Bande einen blitzenden Orden.

Seine Durchlaucht hielt den Zylinder in der Hand und richtete huldvolle Worte an die Dingsdaer. Auch an die kleine steifgestärkte Dingsdaerin, die mit einem Rosenstrauß und einem Knüttelreim antrat, der unter der Art ihrer Rezitationskunst noch holperiger wurde.

Armand Bartulach hatte Gäule und Wagen Franz überlassen und hielt sich ein paar Schritte hinter Seiner Durchlaucht. Er hielt sich! Damit soll alles gesagt sein.

Im alten Hirschengarten sanken die Klatschmohne vor Seiner Durchlaucht zu Hofknixen zusammen. Die Backfisch-Rosen lächelten vertrauensvoll zu ihm auf.

Seine Durchlaucht dachte, daß, wenn er sich im Kasernenhof befände, er zu den Veteranen — damit waren die Mohnblumen gemeint — „Abtreten!“ sagen würde. Die Kadetten konnten bleiben . . .

Armand Bartulach dachte ähnlich. Es bestand so eine Art telepathische Verbindung zwischen ihm und Seiner Durchlaucht.

Den Jahrgang aber, der zwischen den Mohnblumen und den wilden Rosen lag, würde Seine Durchlaucht erst auf der Bühne zu sehen bekommen.

Seine Durchlaucht hatte Mühe, beim Anblick der fürstlichen Loge Haltung zu bewahren. Sie stellt das „Tollste" dar, was ich je gesehen habe, dachte er. Und sein Blick suchte Bartulachs Blick, der die Richtigkeit seiner Gedanken bestätigte.

Er lächelte leutselig, nach allen Seiten hin grüßend, als er sein Lager bezog. Daß er es lebend beziehen konnte, erfüllte ihn mit hoher Genugtuung.

Mit der Geistesgegenwart eines Mannes, der gewöhnt gewesen war, ein ganzes Land zu übersehen, achtete er auch der Fliegenfänger, die in ihrer Wohlgeleimtheit einem wohlvorbereiteten Attentat glichen, dessen Abrollen man verhindern mußte.

Und so begann das Fest . . .!

Seine Durchlaucht zeigte sich sehr, sehr interessiert und applaudierte bei jedem „Aus", wie sich das für einen Protektor gehörte.

Bis auf das Ehepaar Papier und den hohen Herrn, der bis dato nur markiert hatte, war alles in gehobener Stimmung . . .

Das heißt, Dr. Middendorf hielt es dem Fürsten gleich und markierte ebenfalls mit, was man wohl verstehen konnte.

Er stand vor einem Rätsel, wie es Nette gelungen war, sich an Fräulein Papiers Stelle zu schwingen. Zu schwingen, trotz der Meinung, die die maßgebenden Persönlichkeiten Dingsdas, das waren die Stadtmütter, über sie hatten.

Das konnte nicht mit rechten Dingen zugegangen sein! Natürlich würde der gute Erik Liebetreu kräftig nachgeholfen haben! Bisher hatte er ihn für harmlos gehalten. Aber jetzt wußte er, daß er raffiniert und durchtrieben wie ein Frauenzimmer war. In dieser Beziehung hatten er und Nette sich gesucht — und wie ja neulich nachts die Vorstellung auf dem Rouleau untrüglich bewiesen hatte —, auch gefunden.

Nun, ihm sollte es recht sein! Aber das war nur eine Redensart von Curt Middendorf. Es war ihm ganz und gar nicht, es war ihm durchaus nicht recht! Er litt darunter! Ja, er litt darunter, denn er liebte Nette mehr denn je, nur hatte er keine Apotheke wie der andere, um ihr diese Liebe beweisen zu können.

Wenn Curt Middendorf hätte hinter die Kulissen, die in diesem Falle wörtlich zu nehmen waren, schauen können! Aber er hatte sich in selbstzerfleischender Absicht in den Zuschauerraum begeben, um sich an dem Glück seines Gegners und an seinem eigenen Unglück zu weiden.

Hinter den Kulissen stand nämlich Erik Liebetreu in einem Zustand ziemlicher Fassungslosigkeit, weil es für sein ehrliches und noch unverdorbenes Herz etwas ganz Ungeheuerliches darstellte, daß er mit dem Mädel, das er liebte und das ihn abgewiesen hatte, nun eine Liebesszene vorführen sollte. Er hätte die Rolle gern seinem Konkurrenten abgetreten, denn er wußte wirklich nicht, wie er damit fertig werden sollte. Es war schon mehr eine Strafsache, die sich da auf einen Nichtsahnenden herabgestürzt hatte.

Nette stand in seiner Nähe und ahnte seine Gedanken. Wieder mit der leisen, zärtlichen Regung für diesen großen, guten Kerl . . .

Sie sah entzückend aus, die Nette in dem einfachen Kleide, das einen auffallend guten Schnitt hatte. Die Frau Bürgermeister hatte noch am Mittag pflichtschuldigst geschickt, ob Fräulein Nette auch ein passendes Kleid habe oder ob man ihr eins leihen sollte. Aber Nette hatte zurücksagen lassen, das wäre nicht nötig, sie hätte schon ein Fähnchen.

Und nun sollte sich gleich der Vorhang heben.

Und er hob sich . . .

Gleichzeitig hob sich auch Seine Durchlaucht ein wenig.

Das plötzliche Erwachen neuer, frisch pulsierender Lebenskräfte galt Nette Lutz. Seine Durchlaucht hatte mit einem Male das Gefühl, als sei seine Anwesenheit in Dingsda nun doch nicht mehr so überflüssig. Wie kam diese Rasse nach Dingsda? Wer von diesen mehr oder weniger aus der Fasson gegangenen Bürgern zeichnete für so etwas ganz Exzellentes verantwortlich . . .

Seine Durchlaucht hob wiederholt bei offener Szene die Hände und klatschte mit den drei mittleren Fingern der rechten Hand in die linke. Seine Durchlaucht war ganz enorm angeregt! Konnte einfach den jungen Mann nicht begreifen, daß er so entzückendem Käfer gegenüber so wenig aggressiv war. Hätte er selbst sein sollen! Und Seine Durchlaucht klatschte erneut in die Hände.

Aber ganz am Schlusse wuchs dieser nicht aggressive junge Mann doch noch in seine Rolle hinein. Wie Todesverachtung war es über Erik Liebetreu gekommen: Siehe Neapel und stirb! Küsse Nette und sei ewig unglücklich!

Und er küßte Nette, daß es wie ein einziger Aufschrei durch das Heer der Zuschauer ging . . . Ein Aufschrei, in dem Enttäuschung, Empörung, Entrüstung zusammenflossen! Sie bäumten . . .! Um dann zu einer stillen Wut des Geneppwordenseins und Sichgeneppt-fühlens zusammenzukriechen . . .

So etwas war noch nicht dagewesen! Sie mußten samt und sonders irrsinnig oder in einem Dämmerzustand gewesen sein, als sie einem Stubenmädchen, diesem Stubenmädchen, das Theaterspielen mit einem bereits als Bräutigam Gezeichneten erlaubten . . .! Massensuggestion mußte hier im Spiel gewesen sein oder Hexerei . . .!

Die Backfische jubelten im stillen über ihre Nette. Sie standen beisammen und kniffen sich gegenseitig vor innerer Erregung die Arme blau, weil sie sich doch nicht erlauben durften, vor Begeisterung laut loszubrüllen.

Dr. Middendorf war in einer Stimmung, daß er die sanitätsrätliche Fanny, die sich im Schutze des verdüsterten Zuschauerraumes an seine Seite gestohlen hatte, kaltblütig hätte ohrfeigen können, nur um dem, was in ihm tobte, Luft zu verschaffen. Wie sollte er es bloß möglich machen, auf das Mädel, die Nette, verzichten zu können! Amok hätte er laufen können auf der Stelle! Bomben schmeißen! Mit Flammenwerfern jonglieren! Maschinengewehre auffahren! Das Mädel konnte doch den Erik Liebetreu gar nicht lieben! Viel zu unbeholfen war er ja für die fesche Nette . . .!

Aber der Erik Liebetreu hatte eine Apotheke, und er hatte keine . . .!

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 15 | Lemberg, am 15. April (Ostermond) | 1934

Erkälten der Saatkartoffeln

Beim Verlesen und Neubezug der Saatkartoffeln ist zu beachten, daß im Winterlager oder beim Bahnversand „erkältete“ Kartoffeln, ebenso wie bei zu warmer Lagerung mehr oder weniger „erstickte“ Kartoffeln zwar noch keimfähig, aber nicht mehr keimkräftig sind und sich deshalb nicht zum Anpflanzen eignen. Es wird zwar wiederholt darauf hingewiesen, daß die Kartoffeln trocken und kühl, möglichst nicht über 8 Grad C. lagern sollen, um das Auftreten von Fäulnis zu verhindern und die durch die Atmung entstehenden Stärke- und Gewichtsverluste herabzudrücken. Wenig bekannt ist aber, daß die Kartoffeln bei plötzlich eintretendem Frost während der Einerntung oder vor Aufbringung der Winterdecke, ebenso am Kellerfenster oder an den durch Wild aufgewühlten Mietenstellen und auch im Bahnwagen schaden erleiden, sich „erkälten“. Solchen Kartoffeln ist äußerlich nichts anzumerken, sie halten sich gut bis zur Pflanzzeit und keimen auch, bringen aber Kümmerpflanzen hervor und verursachen dadurch oft einen unerwarteten und unerklärlichen Ertragsausfall. Man scheidet solche „erkälteten“ Kartoffeln vor dem Verlesen aus und vermengt sie nicht mit anderen Kartoffeln.

Zwischen „Erkälten“ und Erfrieren der Kartoffeln besteht eben ein wesentlicher Unterschied. Beim Erfrieren bildet sich im Innern der Knolle Eis und bringt das Gewebe zum Zerreißen, was nach dem Auftauen zum Verfaulen führt. Wirklich gefrieren können die Kartoffeln erst bei etwa 6 Grad C., bei längerer Kälteeinwirkung auch schon von 3 Grad C. an, doch verhalten sich die Kartoffeln hinsichtlich Frostwiderstandsfähigkeit je nach Sorte und Wassergehalt der Knollen etwas verschieden. Tagelange Einwirkung von 2 Grad Kälte in Miete, Keller oder auf dem Transport bringt die Kartoffel gewöhnlich nicht zum Gefrieren, für Speisekartoffeln ist solche Abkühlung unbedenklich, nicht aber für Saatkartoffeln. So setzte man versuchsweise Saatknollen früher Sorten eine Stunde lang einer Kälte von 8 Grad C. aus, wobei die Kartoffeln durchaus nicht erfroren, jedoch durch die Frosteinwirkung solche Veränderung erfahren hatten, daß nach dem Auspflanzen fast durchweg Kümmerpflanzen daraus hervorgingen. Späte Sorten scheinen nicht ganz so empfindlich zu sein, lieferten aber ebenfalls in einem Versuche nach 90 Minuten langer Einwirkung von 8½ Grad C. Kälte nach dem späteren Auspflanzen 64% kümmernde, zwergwüchsige Pflanzen. Solche geschwächten Kartoffelstauden müssen natürlich im Ertrage enttäuschen und sind auch anfällig für Krankheiten. Macht sich bei Kartoffeln der süße Geschmack bemerkbar, dann hat die Temperatur in den Aufbewahrungsräumen der Kartoffel längere Zeit auf dem Nullpunkt gestanden. Für Speisekartoffeln ist das unbedenklich, weil der süße Geschmack bei wärmerer Lagerung wieder verschwindet.

Hafernematoden

Die Ursache der sogenannten Hafermüdigkeit eines Bodens sind die Hafernematoden, auch Haferälchen genannt. Diese Krankheit ist daran zu erkennen, daß die Pflanzen nach gesundem Auflaufen bald zu kümmern anfangen; die Blätter vergilben allmählich. Im Juni und Juli sind die Nematoden leicht an den Pfanzen festzustellen. Zieht man zu dieser Zeit kranke Pflanzen vorsichtig aus dem Boden und spült die Erde ab, dann sieht man an den Wurzeln zahlreiche milchigweiße Gebilde von der Größe eines Weißkleesamens. Diese Gebilde, die sich leicht zerdrükken lassen, sind die Weibchen der Hafernematoden. Sie enthalten bis 400 Eier. Die Weibchen verwandeln sich allmählich in braune Zysten und fallen von den Wurzeln ab. Die Zysten sind tote, mit Brut gefüllte Weibchen. Stark infizierte Felder können über 2500 solcher Zysten je Liter Erde enthalten. Der Inhalt dieser Zysten wird nach und nach entleert, worüber bis zu 3—6 Jahre vergehen können. Der Hafer wird also zu dieser Zeit immer wieder von Nematoden befallen werden. Weil die Krankheit im Anfangsstadium meist nesterweise auftritt, herrscht bei den Landwirten oft die Meinung, daß dies auf Bodensäure oder andere Bodeneinflüsse zurückzuführen sei. Das ist jedoch nicht der Fall; die Hafernematode meidet sauren Boden.

Die Hafernematoden gehören zur Ordnung der Fadenwürmer. Die männlichen Nematoden haben nach vollendeter Entwicklung eine aalförmige Gestalt, wandern als 1 Milimeter lange Aelchen in den Boden aus, wo sie die an den Wurzeln sitzenden Weibchen befruchten. Die aus den Eiern geschlüpften Junglarven sind kaum einen halben Millimeter lang, bohren sich mit einem Stachel in die Haferwurzeln ein, zerreißen das Gewebe und hemmen dadurch die Nährstoff- und Wasserzufuhr und schädigen die Pflanze.

Die Schmarotzer befallen am häufigsten den Hafer, gehen aber auch auf Weizen und Gerste, weniger auf Roggen. Neben dem Hafer wird hauptsächlich die Gerste befallen. Wo aber der Befall eintritt, führt er srets zu einer starken Bodeninfektion. Die Verbreitung und Einschleppung der Nematoden geschieht durch Anfahren von Abfällen von verseuchten Böden, durch Gespanntiere, Ackergeräte usw. Auch sollen Rübenblätter, frischer Stalldung und Abortdünger die Vermehrung der Nematoden stark begünstigen, wohingegen starke Kaligaben die Entwicklung beeinträchtigen soll. Nicht ohne Einfluß auf den Befall ist die Bestellung und Bodenbearbeitung der bestellten Schläge, die möglichst früh zu bestellen sind. Zu empfehlen ist dabei häufiges Walzen nach der Saat; der Boden der verseuchten Felder soll so fest wie möglich sein.

Die beste Bekämpfungsart besteht jedoch in einem häufigen Fruchtwechsel. Gute Vorfrüchte für Getreide sind dabei auf verseuchten Feldern Leguminosen; Hafer darf allein oder im Gemenge höchstens alle 5 Jahre einmal angebaut werden. Auf nematodenkranken Hafer darf Roggen, dann Weizen und schließlich Hafer folgen. Besser ist aber, man baut auf verseuchten Feldern Hackfrüchte, Hülsenfrüchte, Klee oder Luzerne an, die von den Nematoden nicht gefährdet werden.

Ldw. Insp. Haisk.

Zurückbleiben des Rotklees im ersten Jahre

Manchmal ist der hier in Rede stehende Mangel darauf zurückzuführen, daß einige Jahre vorher auf demselben Schlage Hülsenfrüchte, wie Bohnen oder Erbsen, angebaut worden sind.

Daß die Knöllchenbakterien dieser Hülsenfrüchte, also deren Stickstoffvermittler, die Vermehrung und Wirksamkeit derjenigen des Rotklees beeinträchtigen, ist jedoch kaum anzunehmen. Denn unter diesen Arten von Bakterien besteht eine gewisse Verwandtschaft; ferner zeigen sie Anpassungsfähigkeiten gegenüber veränderten Verhältnissen. Vielmehr entnehmen jene Hülsenfrüchte, welche annähernd den gleichen Nährstoffgehalt wie die Kleearten haben, dem Boden reichliche Mengen an Kaliphosphat und Kalk, welche häufig bis zum Kleebau noch nicht wieder ausgeglichen sind. Außerdem haben sich durch allerlei Wurzelausscheidungen Stoffe im Boden angesammelt, welche für verwandte Pflanzen zu Gift werden. Weiter werden die alten, modernden Wurzeln der früheren Hülsenfrüchte von Pilzen und Bakterien befallen, welche sich von deren faulenden Zellstoffen und dem in ihnen enthaltenen Schleim ernähren und bei der Zersetzung Gärungen hervorrufen. Bei letzteren bildet sich viel freie Kohlensäure, die ihrerseits zu Ansäuerung oder gar zu Uebersäuerung führt.

Dieser Zustand ist aber für alle Hülsenfrüchte schädlich. Wenn sie wieder gedeihen sollen, muß der Boden erst wieder frei von überflüssiger Säure sein. Diese vermag aber um so weniger zu entweichen, je schwerer der Boden ist, d. h. je fester und dichter er schließt. Daher erweist es sich als nachteilig, wenn Klee binnen kurzem auf Hülsenfrüchte folgt. Sind nur Getreide, Oelfrüchte und Hackfrüchte vorangegangen so zeigt der Rotklee ein besseres Wachstum. Hackfrucht mit Tiefkultur, die häufig zu Zuckerrüben vorgenommen wird, liebt allerdings der Klee ebenfalls nicht, da er in der Tiefe festen Boden haben will.

Das Zurückbleiben des Rotklees im ersten Jahre kann ferner darauf beruhen, daß aus der oberen Bodenschicht bereits zu viel Kalk nach unten abgewandert ist, während er sich im Untergrunde noch in genügender Menge vorfindet, so daß der Klee sich später erholt. Aehnlich kann es sich mit dem Bodenwasser verhalten, wenn seit der Aussaat des Klees Niederschläge in ausreichender Menge nicht gefallen sind.

Weiter ist der Ursprung der Saat von Wichtigkeit. Ist die Witterung längere Zeit rauh und kalt, so wird der Bestand lückenhaft. Dies kann aber nicht nur den Verlust einer Ernte bedeuten, sandern das Feld ist dann stark verunkrautet, so daß der Kampf mit dem Unkraut in den folgenden Jahren einen weiteren Verlust bedeutet. Will man sich gegen diesen doppelten Verlust schützen, so sehe man sich beizeiten nach guter Saat um.

Fütterung von Tauben

Das Taubenfutter soll nicht nur aus Gersre oder Weizen bestehen, sondern abwechselnd einmal aus Gerste, das andere Mal aus Weizen oder Perlmais, dann wieder aus Wicken und kleinen Erbsen. Von dem Futter ist nur soviel auf einmal zu geben, als die Tiere in zehn Minuten auffressen, damit keiner Reste übrigbleiben. An Wasser darf es den Tauben nicht fehlen. Am besten stellt man es ihnen im Taubenschlag selbst zur Verfügung. Außerdem ist es zweckmäßig, den Tauben einen sogenannten Taubenstein, eine Mischung aus reinem Lehm, Kalkmörtel und Salz, zur Verfügung zu stellen.

Die kleine Frau und der hohe Herd

Für die kleine Frau ist das Wirtschaften am Herde oft sehr beschwerlich, da die Herde in der Höhe nicht ihrem Wuchse entsprechen, so daß das „Indietöpfegucken“ für sie mit kleinen akrobatischen Kunststücken verbunden isr, die, so geringfügig sie an und für sich sind, doch auf die Dauer recht lästig wirken. Leicht bringt man der kleinen Frau Abhilfe durch ein Holzplattengestell, das mühelos zusammengezimmert werden kann und um den Herd gelegt wird. Dieses Gestell hat zudem den Vorteil, daß die Hausfrau stets trockene Füße hat und die Füße im Winter mit dem kalten Steinfußboden nicht in Berührung kommen. Diese Vorrichtung kann auch sehr gut beim Plätten verwendet werden, wenn das Bügelbrett zu hoch liegt.

Börsenbericht

1. Dollarnotierung:
am 5. 4. 1934 zł 5.28.

2. Die Getreidepreise
sind unverändert geblieben.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:
Vom 30. 3. bis 5. 4. 1934: Butter Block 3.50 zł, Kleinpackg. 3.70 zł, Sahne 1 zł, Milch 0.20 zł und Eier 3.20 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Arbeiten im April

Im Obstgarten: Der Monat April ist der Umpfropfmonat, da jetzt die Saftzirkulation begonnen hat und, falls alle anderen Bedingungen erfüllt sind, ein gutes Anwachsen gewährleistet ist. Pfirsiche und Aprikosen beginnen besonders an windgeschützten Südwänden mit der Blüte. Vor Nachtfrösten sind die Bäume durch Behängen mit Säcken, Jute, Decken zu schützen. An einzelnen Obstbäumen zeigen sich in diesem Frühjahr als Folge des starken Frostes im Dezember Froststellen. Durch Frost geschädigte Bäume werden scharf zurückgeschnitten, zweckmäßigerweise sind ihnen auch ansetzende Früchte zu nehmen, um den Holztrieb zu stärken. Die Niederschläge dieses Winters waren verhältnismäßig gering, deshalb sind Spalierbäume an Wänden, da der Regen meist nicht hierher gelangt, zu wässern, Ebenso soll man auch frischgepflanzten Bäumen Wasser geben. Alle ältere Bäume sind bei trocknem Boden zur Blütezeit zu wässern, weil dann der Wasserverbrauch besonders groß ist. Ist ein im Herbst gepflanzter Baum infolge Senkens des Bodens zu sehr gesunken, so kann man ihn vorsichtig, ohne den Boden auszuheben und die Wurzeln zu beschädigen, so weit heben, bis die Veredelungsstelle über der Erde ist. In der Schädlingsbekämpfung werden die Leimgürtel entfernt und verbrannt. Die Vorblütenspritzung ist mit den bekannten Spritzmitteln in der Zeit von der Entfaltung der Knospen bis zum Blühen der Bäume auszuführen.

Im Gemüsegarten: In dem trockenen Vormonat konnten die ersten Aussaaten gemacht werden, es folgen nun die weniger frostempfindlichen Gemüsearten. Auch Folgesaaten von Salat, Radies, Spinat, Erbsen, Puffbohnen sind vorzunehmen. Anfang des Monats werden, wenn es die Witterung zuläßt, die ersten Frühkartoffeln ausgelegt. Im Laufe des Monats folgen die mittelfrühen und dann die späten Sorten. Man lege nur krebsfeste Sorten. Bohnen sollten nicht vor dem 10. Mai ausgelegt werden, da diese Gemüseart besonders frostempfindlich ist. Hat man aber genügend leere Blumentöpfe oder lichtdurchlässige Papierhauben zum Ueberdecken bei Nachtfrösten, dann kann man frühere Aussaaten wagen und erzielt dadurch eine frühe und reiche Ernte. Die Spargelbeete werden Anfang April von beiden Seiten angehäufelt, die Pflanzen sind dadurch gezwungen, lange, weiße Pfeifen zu bilden. Kohlrabi, Salat, Blumenkohl, Frühkohlsorten werden aus den Mistbeeten ausgepflanzt. Die Spätkohlarten mit Ausnahme des Grün- und Rosenkohles können auf geschützten Beeten ausgesät werden. Sellerie ist frostempfindlich und sollte nicht vor Ende Mai gesetzt werden. Zarten Rhabarber erhält man dadurch, daß man über die Pflanzen, sobald sie austreiben, Kisten, Fässer oder Drainagerohre, die oben abgedeckt werden. stülpt. Die Pflanzen bilden gelblich-rosa, lange Blattstiele.

Im Ziergarten: Hier beginnen die ersten Frühlingsblumen und Ziersträucher zu blühen, mit ihnen wächst aber auch das Unkraut. Energische Unkrautbekämpfung im Frühjahr erspart viel Arbeit in den anderen Monaten. Auf festen Wegen, wo man das Unkraut nicht mit den Geräten vernichten kann, gießt man mit chemischen Unkrautvertilgungsmitteln, Man hüte sich jedoch, zu dicht an den Rasen oder an Pflanzen heranzugehen, da sonst diese Gewächse auch vernichtet würden. Sind die Rosen noch nicht geschnitten, muß dieses schleunigst geschehen, hochstämmige werden an den Pfählen festgebunden. Die Zeit der Rasenaussaat ist gekommen. Der erste Schnitt des jungen Rasens muß mit der Sense ausgeführt werden, dann erst kann die Rasenmähmaschine in Tätigkeit gesetzt werden. Einen gut gepflegten Rasen muß man alle 10—14 Tage schneiden. Ausdauernde Unkräuter sind von Zeit zu Zeit auszustechen. Ende des Monats können Dahlien, Monbretien und Gladiolen gelegt werden. Um nicht alle Gladiolen zur gleichen Zeit im Blütenflor zu haben, empfiehlt sich, diese nach und nach auszulegen. Aussaaten von Sommerblumen an Ort und Stelle sind vorzunehmen. Auch können jetzt in Mistbeeten herangezogene Sommerblumen ausgepflanzt werden. Mit frostempfindlichen Pflanzen warte man jedoch bis zum nächsten Monat.

Dr. **W. Redecker**, Berlin-Dahlem.

Schutz der Saaten vor Krähenfraß

Fast in jedem Jahr werden Klagen laut über Schäden, die durch Krähenfraß angerichtet werden. Die Krähe sucht den Saatacker nicht auf, wenn er ihr keine Ausbeute verspricht; sie äugt aber sehr scharf und entdeckt beim Darüberhinstreichen sehr bald obenauf liegende Körner, die sie annimmt und dann weiter sucht. Diese Beobachtung kann man häufig auf frisch bestellten Getreidefeldern machen. Beim Drillen und noch mehr beim Breitsäen wird dort, wo die Säcke stehen, gewöhnlich achtlos eine Anzahl Körner verstreut. Man sieht nun die Krähe ruhig über den Acker hinstreichen, plötzlich im Fluge ein Einhalten, eine gewandte Bewegung nach oben und ein Herablassen zur Erde. Sie hat die Getreidekörner entdeckt und ihr Besuch gilt von nun an, namentlich in den frühen Morgen-, Mittag- und Abendstunden, in den Zeiten, wo die Arbeit auf dem Felde ruht, der Saat, die sie vernichten kann, wenn nicht Wachen ausgestellt werden. Diesen Schaden kann man allein dadurch abwenden, daß man etwa verschüttetes Getreide sorgfältig auflieſt und die Drillspur unmittelbar nach der Saat zueggt. Ferner ist zum Beispiel beim Mais eine Saattiefe von 5 Zentimetern anzuraten, damit die Krähen nicht an die Körner kommen, bevor sie keimen. Beizen hilft nicht viel, weil die Krähe nicht das Korn, sondern den Keim frißt. Auch bei der Saat anderer Körner hat man darauf zu achten, daß die Körner nicht ungedeckt bleiben, sondern ebenfalls unmittelbar nach der Saat zugeeggt werden. Die richtig ausgeführte Drillsaat, bei der auch die auf den Anwänden verstreuten Körner beseitigt werden, läuft so schnell und gleichmäßig auf, daß sie den Krähen bald aus dem Schnabel wächst. Anderenfalls lernt die Krähe sehr schnell den Drillspuren folgen und zieht dann die leichtere Auffindung bei der Reihensaat dem unregelmäßig verteilten Saatgut bei der Breitsaat vor. Die Breitsaat kann aber nie so ausgeführt werden, daß nicht das eine oder andere Korn obenauf zu liegen kommt, so daß bei ihr immer der Verräter vorhanden ist, die Krähen den Acker sehr schnell entdeckt haben und ihn zu ihrem Nahrungsplatz wählen. Der Regel nach wird also die Breitsaat mehr gefährdet als die Drillsaat.

Noth, staatl. gepr. Landwirt.

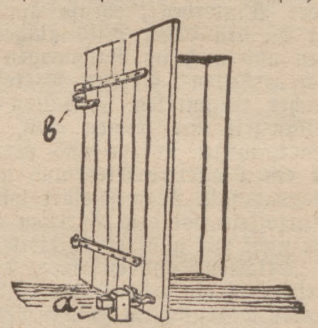
Windschutz bei der Landbebauung

Durchweg läßt sich der Grundsatz aufstellen: Je mehr der Boden den Winden ausgesetzt ist, desto später reifen die Früchte. Zunächst einmal holt der Wind viel mehr Feuchtigkeit aus dem Boden als die Sonne, dann aber verwurzeln sich kleine Pflanzen nicht so gut im Boden, wenn sie häufig Winden ausgesetzt sind. Von Bäumen, die stark den Winden ausgesetzt sind, will man zwar behaupten, daß sie sich besonders gut verwurzeln, aber auch ihnen entzieht der Wind viel Bodenfeuchtigkeit und bei ihnen kommt es oft vor, daß die der Windseite zugekehrten Zweige stark verkümmern. Man hat schon öfters durch genaue Beobachtungen festgestellt, daß Gartenbeete, die einen Schutz vor dem Winde haben, viel höhere Erträgnisse bringen als gleichartig bepflanzte und gepflegte Beete, die dem Wind ausgesetzt blieben. Ebenso ist bereits wiederholt festgestellt worden, daß auf windgeschützten Beeten eine weit raschere Reifung eintritt. Fehlt es an einem Plankenzaun oder an einer Gartenmauer oder ist der Garten so groß, daß diese für weiter abgelegene Beete keinen Windschutz mehr geben können, so ist der Anbau von Schutzpflanzen zu empfehlen. Das brauchen nicht einmal unnütze Pflanzen zu sein, sondern es können auch Nutzpflanzen sein, so z. B. Beerensträucher. In Holland wird von den Gemüsebauern häufig die Ackererbse als Schutz gegen den Wind angepflanzt, auch Stangenbohnen benutzt man häufig als Windschutz. Jedenfalls wird der Anbau von edlerem Gemüse und auch von Erdbeeren auf einem Boden, der häufig den Winden ausgesetzt ist, kaum befriedigende Erfolge haben. Ebenso wenig wird der feldbaumäßige Betrieb von Gemüsen dort große Erfolge bringen können, wo kein Windschutz durch Wälder, Hecken, Zäune usw. besteht.

A. Michel.

Schutzvorrichtungen an Türen

Die Türen an Stallungen und Scheunen werden in vielen landwirtschaftlichen Betrieben mit großer Sorglosigkeit behandelt. Man sieht da nicht selten, daß diese im Winde hin und her schlagen. dadurch Schaden erleiden und größere Ausgaben für Reparaturen verursachen. Auch



kommt es öfters vor, daß eine Tür aus den Angeln gehoben wird. Wie man derartige Schäden leicht verhüten kann, zeigt unsere Abbildung. An passender Stelle wird ein Pfosten eingegraben, der mit einer Wippklinke versehen wird. Am Türflügel bringt man eine Halteöse an, mittels derer die geöffnete Tür festgestellt wird (siehe Abb. a). Die Sicherung der Tür gegen Ausheben erfolgt zweckmäßigerweise durch die Anbringung eines Fingereisens, wie das ebenfalls aus der Abbildung (b) ersichtlich ist.

Wie bessert man lückige Luzernebestände aus?

Wenn man ältere Luzernebestände ausbessern will, dann muß man sich zunächst Klarheit über die Ursache der Lückigkeit verschaffen. Wie Prof. Dr. Heuser-Danzig in Nr. 7 der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“ mitteilt, können einmal unmittelbare Schädigungen, wie Frost, Mäusefraß, rücksichtslose Pflegearbeit durch den Grubber usw., in Betracht kommen. Da man in diesen Fällen mit einer unverminderten Wuchskraft des restlichen Pflanzenbestandes rechnen kann, ist eine Zwischensaat durchaus lohnend. In Betracht hierfür kommen jedoch weder Luzerne noch Klee, sondern nur geeignete Futter-Obergräser, die den Bestand schnell schließen. Die Auswahl muß mit besonderer Sorgfalt vorgenommen werden, insbesondere ist darauf zu achten, daß der Entwicklungsverlauf mit dem der Luzerne weitgehend übereinstimmt. Das gewöhnliche Knaulgras kommt infolgedessen weniger in Frage. Gut bewährt haben sich dagegen spätschossende Knaulgrasformen, ferner Glatthafer und Wiesenschlingel. Wenn als Ursache für die Lückigkeit verminderte Wuchskraft infolge ungünstiger Wachstumsbedingungen in Betracht kommt, dann sollte man die Flächen besser umbrechen und eine kürzere Nutzungsdauer in Kauf nehmen. Falls das aber aus Gründen der Futterversorgung unmöglich ist, kommt die Ansaat eines einjährigen Futtergrases in Betracht, um wenigstens für das laufende Jahr noch genügend Futter auf dem Luzerneschlag erzeugen zu können. Am besten bewährt hat sich hierzu das Westerwoldische Raygras, das im ersten Nutzungsjahr sehr große Futtermassen liefert.

Was in der Welt geschah

Auf hoher See von einem Meteor getroffen?

Die schweren Stürme der letzten Tage haben an der englischen Küste bis Biscaya hinunter zahlreiche Opfer gefordert. Fischerboote sind nicht heimgekehrt, andere strandeten. Auch eine größere Anzahl Menschenleben sind zu beklagen. Das aufregendste Abenteuer aber hatte der Dampfer „Temple Moat", der auf hoher See von einem Meteor getroffen bzw. leicht gestreift wurde und dabei nicht nur die elektrischen Anlagen, sondern auch den Kompaß und alle Geräte verlor und sich nach den Sternen richten mußte, um Kurs auf Falmouth halten zu können. Ein Besatzungsmitglied des „Temple Moat", das in dieser Nacht gerade Deckwache hatte, schilderte die Vorgänge:

„Die See war schon seit zwei Stunden unruhig. Die Nacht war stockfinster. Der Regen, der stoßweise über Deck gejagt wurde, schlug klatschend auf Deck. Dann ließ der Regen nach und ein heulender Sturm setzte ein, der immer stärker wurde. Auf einmal wurde es aus der dunklen Nacht heraus — in Sekundenschnelle — hell um mich. Ich sah einen riesigen Feuerstrahl, hörte einen Krach, wie ich ihn nicht einmal bei einer schweren Explosion vernommen habe, wurde zurückgeschleudert und sah, wie unser ganzes eisernes Deck in blauem Feuer zuckte. Dann war alles vorbei. Die übrige Mannschaft stürzte an Deck. Ich konnte selbst nicht sagen, was da eigentlich los war. Aber es muß ein Meteor gewesen sein, der haarscharf an unserem Schiff vorbeiging und den Vormast leicht streifte."

Der erste Offizier auf der Brücke war durch den Krach und die Lufterschütterung ohnmächtig geworden. Er glaubt ebenfalls an einen Meteor. Außer dem Vormast wurden die Brücke und das Mittschiff, ein Teil der Bordeinfassung getroffen und leicht verbrannt. Verblüffend mutet es nur an, daß die elektrische Anlage durch den Meteor außer Funktion gesetzt wurde und das blaue Feuer auf den Eisenplatten herumsprang, wie der erste Augenzeuge berichtet. Die Meteorologen, die man befragte, nachdem man, immer nach den Sternen steuernd, den Hafen von Falmouth erreicht hatte, halten auch einen starken Blitz für möglich, obwohl kein Gewitter in dieser Zone um die bewußte Zeit tobte. Hat ein Meteor das Schiff gestreift, dann ist es aber wirklich um ein Haar an einem furchtbaren Ende vorbeigekommen. Es müßte sich um einen winzigen Sternsplitter gehandelt haben, der vom Zufall gelenkt den Kurs des „Temple Moat" (in der Wagerechten) kreuzte.

*

148 Tote bei einem Schiffsunglück in China

Der vor einigen Tagen erfolgte Untergang des chinesischen Dampfers „Fulljen" zwischen Schanghai und Hankau hat 148 Opfer gefordert. Die Nachforschungen der Behörden werden fortgesetzt.

*

Zwei Falschmünzerbanden dingfest gemacht

Die Lodzer Polizei hat zwei Falschmünzerbanden, an deren Spitze Straßenbahnschaffner standen, dingfest gemacht. Die Polizei war im September des vorigen Jahres darauf aufmerksam geworden, daß auf dem Lodzer Geldmarkt falsche Zweizlotystücke auftauchten, die sehr geschickt nachgemacht waren. Die Untersuchung wurde dadurch erschwert, daß die Falschstücke nur in Banken oder Postämtern angehalten wurden. Nach mühseliger Beobachtung haben die Kriminalbehörden eine geheime Münzkammer in der Wohnung des Straßenbahnschaffners Kazimierz Rybicki entdeckt. Dort fand man eine gut eingerichtete Fabrik vor. Die Polizei konnte 6 Gehilfen Rybickis, darunter auch dessen Frau, verhaften. Im Laufe der Ermittlungen gegen Rybicki stieß man auf die Spuren einer zweiten Bande, die sich mit der Verbreitung falscher Ein- und Zweizlotystücke befaßte. Führer dieser Bande war ebenfalls ein Straßenbahnschaffner, namens Stanislaw Jedrzak. Er wurde mit fünf Komplizen verhaftet.

*

Eine Diamantensendung verloren gegangen

Aus bisher unaufgeklärter Ursache ist eine Diamantensendung im Werte von 175 000 RM., die am 12. Februar von Amsterdam nach Wien abgegangen war, verloren gegangen. Ein belgischer Diamantenhändler aus Antwerpen will das Paket bis zu dem genannten Zeitpunkt in Amsterdam als postlagernde Sendung nach Wien aufgegeben haben. Als der belgische Händler einige Tage darauf das Paket in Wien persönlich in Empfang nehmen wollte, stellte es sich heraus, daß man dort von dem Eingang eines solchen Paketes nichts wußte. Sowohl von der Amsterdamer wie von der Wiener Polizei werden eingehende Nachforschungen nach dem Verbleib der Sendung, die versichert war, angestellt.

*

Große Bergstürze in den Anden

Wie die Associated Preß aus Lima (Peru) meldet, wurden kürzlich durch Wolkenbrüche riesige Bergstürze an den Steilhängen nördlich von Lima verursacht. Ein solcher Bergsturz, der eine Ausdehnung von 5 Meilen Länge und ¾ Meilen Breite hatte, begrub das ganze Dorf Chocco. Verluste an Menschenleben werden nicht gemeldet.

*

Explosion auf französischem Petroleum-Kahn

Als der Transportkahn „La Girafe" in dem unweit Rouen gelegenen Seine-Hafen Port-Jerome festmachen wollte, explodierte aus noch nicht geklärter Ursache die aus vollen Petroleumfässern bestehende Ladung mit donnerähnlichem Getöse. Das Fahrzeug stand alsbald in hellen Flammen. Das Explosionsunglück dürfte zehn Tote und zehn Verletzte gefordert haben. Die Explosion ereignete sich in dem Augenblick, als die Petroleumtanks des Schiffes durch Röhren mit dem Petroleumbehälter an Land verbunden waren und die Abfüllung begann. Fünf Leichen sind bereits geborgen, fünf andere hat man unter den brennenden Ueberresten des Schiffes erkennen können. Unter den Toten befinden sich drei Angestellte der französisch-amerikanischen Petroleumraffinerie, ferner vier Offiziere, ein leitender Monteur und zwei Matrosen des Transportkahns. Das Feuer konnte von der Feuerwehr von Le Havre nach vierstündigen Bemühungen gelöscht werden.

*

Der geizige Wastl

Von Petri Kettenfeier Wurzinger

Da war einmal ein Bauer im Oberbayrischen, hoch droben im Gebirge, der war so geizig, daß es geradezu eine Schande war. Um einen Pfennig hätte der Wastl eine fette Sau von München nach Berlin getrieben und wäre unterwegs nicht einmal eingekehrt. Wenn der Wastl sich am Sonntag eine Maß Bier leistete, stellte er sich neben den Schankkellner hin und paßte auf, daß auch nicht ein einziges Tröpflein Bier am Rande fehlte. Und dann blieb er bei dem Maß so drei, vier Stunden sitzen. Wenn die Musikanten daherkamen und ein Zehnerl haben wollten, da war der Wastl verschwunden. Aber wenn die Musik wieder losging, war er wiederum da. Und niemals hatte eine Kellnerin einen Pfennig Trinkgeld von Wastl erhalten. Dabei hatte der Wastl einen ansehnlichen Bauernhof mit acht Stück Vieh, Wiesen und Feld. Aber er war nicht angesehen bei den Mannsbildern. Nur die Weiberleut hielten etwas auf ihn, weil er selten ins Wirtshaus ging und die Pfennige zusammenhielt und so. Und oft genug wurde er hingestellt als Mann, wie ihn sich die Frau nicht besser wünschen könnte. Und die Frauen redeten dem Wastl zu, doch zu heiraten. Und eine jede wußte eine andere Frau für ihn. „Ja," sagte der Wastl aber, „heiraten wär scho zünfti. Aber 's kost' ein damisches Geld übereinand. Wo die Zeiten so schlecht san und 's Vieh nix wert. A wampate Kuah kann die Sach kosten und mehr a no."

Es verging die Zeit, aber die Weibsleute ließen nicht nach mit dem Zureden, während die Mannsleute im Dorfe dagegen waren, daß der Wastl heiratete, weil sie ihm kein Weibsbild gönnten und ihnen um das arme Hascherl leid war.

Na und richtig! Bei der Kirchweih saß mit einem Male neben dem Wastl, der gerade begonnen hatte, seine Maß zu trinken und einen Schluck wie ein Kanarienvogel genommen hatte, eine ganz Fremde. Ein sauberes Weibsbild, net zu jung und net zu alt, net zu dünn und net zu dick. Einen grünen Hut hatte sie aufgehabt mit einem Adlerflaum, goldene Ohrringe und was halt zu einer schönen Oberländlertracht gehört. Und sie bestellte sich einen Wein und einen Braten, zahlte gleich und gab der Kellnerin ein Zehnerl Trinkgeld. Rundherum saßen die Bauern mit ihren Frauen. Die lachten und waren kreuzfidel, tranken dem Wastl zu und seiner Nachbarin auch. Als aber die Musikanten kamen und Geld haben wollten, da wollte der Wastl, wie er es gewöhnt war, aufspringen und hinausrennen. Aber die Nachbarin packte den Wastl beim Arm und zog ihn auf den Sitz nieder; dann nahm sie ihre Geldtasche heraus und sagte: „Für uns zwei!" Dabei wies sie auf den Wastl und legte zwanzig Pfennig auf den Teller. Da wurde der Wastl blutrot im Gesicht wie ein junger Bursche und stand auf. Dabei warf er aber seinen Maßkrug um und gerade auf die Seidenschürze seiner Nachbarin. Aber die machte sich nichts daraus. Rundumher lachten die Leute, und die Musikanten bliesen einen Tusch. Der Krauthuber Sepp schlich sich hinter den Wastl. „Wannst ko Geld bei dir hast," raunte er, daß es alle Leute hörten, „ich leih dir ein Fünfzigerl!" Und die Kellnerin kam schon mit einer zweiten Maß daher. An den anderen Tischen wurde Geselchtes und Rehbraten aufgefahren. Aber dem Wastl war es gar nicht gut zumute, denn er hatte tatsächlich kein Geld bei sich und wollte nach der ersten Maß verschwinden, wie er es eben gewöhnt war.

Wie er sich so in seiner Verzweiflung an der Bank festhielt, da spürte der Wastl, daß ihm die Fremde, die neben ihm saß, ein Papier in die Hand schob. Vorsichtig faßte er mit der rechten Hand seine Nase an und blickte auf das Papier. Es war ein Zwanzigmarkschein. An allen Tischen standen schon die Bauern auf und die Burschen dazu und blickten schadenfroh auf den Wastl. Aber der schob das Maß Bier beiseite und bestellte einen Schoppen Wein und gleich dazu einen für die Nachbarin. Und dann — alles war starr vor Staunen — bestellte der Wastl Rehbraten und für die Nachbarin zwei Stück Torte, aber feine. Und für den Burschentisch bestellte der Wastl acht Maß Bier und für die Musikanten drei. Und so war seine Ehre gerettet. Die zwanzig Mark ließ der Wastl draufgehen.

Seine Tischnachbarin hat der Wastl geheiratet. Das war eine Bauerntochter aus der Traunsteiner Gegend; sie brachte sechs Stück Vieh mit und zweitausend Mark in bar. Aber als der Schwiegervater dem Wastl das Geld in Traunstein hinzählte, da zog der Alte zwanzig Mark davon ab.

„Ja, was wär denn dös?" fragte der Wastl.

„Ja," sagte der alte Bauer, „die zwanzig Mark hat dir die Annamirl vorg'streckt!"

So ein Geizkragen war der Schwiegervater! Wenn der Traunsteiner einmal nach München fuhr, dann stieg er unterwegs auf jeder Haltestelle in einen anderen Wagen um, damit er das Billett recht ausnutzte.

Aber solche Leute bringen es zu was! Wenn der Wastl mit seiner Frau jetzt ins Wirtshaus geht, ißt sie den Braten, und er schaut zu. Er hat sich allemal mit fettem Fleisch den Magen verdorben. Aber sonst lebten sie glücklich, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie heute noch. —



Schwere Streikausschreitungen in New York

Das Südende des Broadways, New Yorks berühmter Hauptstraße, in der sich die Unruhen abspielten

Im Laufe des Donnerstags zog ein Demonstrationszug von etwa 500 streikenden Autodroschkenchauffeuren über den unteren Broadway nach Cityhall. Beim Einschreiten der Polizei kam es zu schweren Ausschreitungen, an denen sich eine Menge von etwa 2500 streikenden Chauffeuren beteiligte. Wagen wurden in Brand gesteckt, Arbeitswillige und Fahrgäste mißhandelt und die Straße demoliert. Der Verkehr auf dem Broadway war fast völlig lahmgelegt.

300jähriges Waisenhaus verschwindet

In Herzogenbusch in Südholland, einer überwiegend von Katholiken bewohnten Gegend, wird das evangelische Waisenhaus, das seit fast 300 Jahren — seit 1641 — besteht, demnächst eingehen. Die Waisen, die noch von der Verwaltung betreut werden, sollen, wie „Algemeen Handelsblad" meldet, in private Obhut genommen werden, während das Waisenhaus selbst öffentlich versteigert wird.

*

Franz Josephs Enkel Weinhändler

Ein Enkel des Kaisers Franz Joseph, Prinz Ernst Windischgrätz, wird binnen kurzem in Wien eine Weinhandlung eröffnen. Er steht bereits in der Liste der Weinhändler verzeichnet. Seinen Beruf wird er übrigens im Einverständnis mit der Familie ausüben, denn die Weinhandlung Windischgrätz wird vor allem Kreszenzen der Windischgrätzer Güter vertreiben, die in Besitz der Mutter des Prinzen, der Fürstin Elisabeth Windischgrätz, sind.

*

Die Blinden und Krüppel bestohlen

Große Aufregung verursacht in New York das Bekanntwerden der übelsten „Affäre", die diese an solchen Dingen wahrhaftig nicht arme Stadt zu verzeichnen hat. Beamte der Stadt haben, wie sich jetzt herausstellt, die blinden, betagten, schwachen und verkrüppelten Insassen eines Altersheims in New York regelrecht um ihre wenigen Spargroschen betrogen und bestohlen. Die kleinen Kapitalsummen, die von den Insassen solcher Altersheime bei ihrem Eintritt hinterlegt wurden, sind von einer Reihe ungetreuer Beamter und Beamtinnen für ihre eigenen Zwecke benutzt worden. Besonders gemein ist es, daß sie dabei den Alten gedroht haben, daß sie sonst auf dem Pottersfield-Friedhof, dem Armenfriedhof von New York, begraben würden. Der Bürgermeister von New York, La Guardia, hat sich in schärfsten Ausdrücken gegen diese übelsten Machenschaften gewandt.

*

Steinzeitskelette in der Bretagne

In Lampaul-Ploudalmezeau in der Bretagne sind vier Skelette durch die furchtbaren Stürme freigelegt worden, die seit Tagen an der französischen Nordwestküste toben. Diese Stürme haben die gewaltigen Sandhügel weggefegt, unter denen große Steingräber aus roh behauenen Felsstücken verborgen sind. In ihnen hat man die vier Skelette gefunden, ohne daß allerdings irgendwelche sonstigen prähistorischen Gegenstände, die sonst bei solchen Gräbern in Mengen gefunden werden, entdeckt werden konnten.

*

28 Bauernhöfe eingeäschert

In einem Dorfe in der Nähe der Stadt Miscolcz (Ungarn) rauchten Kinder in einem Wirtschaftsgebäude, während sich die Eltern in der Kirche befanden. Das Wirtschaftsgebäude geriet durch ein fortgeworfenes Streichholz in Brand. Das Feuer breitete sich infolge starken Windes rasch aus. Es entstand ein riesiges Flammenmeer, in dem insgesamt **28 Bauernhöfe vernichtet** wurden. Ein Bauer erlitt bei den Löscharbeiten erhebliche Verletzungen, die u. a. zum Verlust des Augenlichts führten. Gegen die Eltern der Kinder ist wegen Fahrlässigkeit eine Untersuchung eingeleitet worden.

*

Riesenbrand in Unterägypten

Bei einem Riesenschadenfeuer in Kafr Hebal in Unterägypten, das **über 400 Wohnhäuser zerstörte**, sind drei Frauen, zwei Männer und ein Kind verbrannt.

*

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich

In der Nähe von Lampdes (Arr. Brioude) ereignete sich ein Eisenbahnunglück, bei dem nach den bisherigen Angaben drei Menschen getötet und dreizehn schwer verletzt wurden. Ungefähr 25 Reisende wurden leicht verletzt; sie konnten ihre Reise fortsetzen. In der Nacht waren 350 Kubikmeter Felsgeröll und Erdmassen an dem Schluchtabhang, an dem die Eisenbahnstrecke vorbeiführt, niedergegangen. Der Zug, der in den frühen Morgenstunden die Station Arbant verlassen hatte, fuhr in voller Fahrt auf diese Stein- und Erdmassen auf. Die Maschine bohrte sich in den Geröllhaufen hinein, und sämtliche Wagen sprangen aus den Schienen. Erst nachmittags konnte dann mit den Aufräumungs- und Bergungsarbeiten begonnen werden.

*

Schiffsunglück im Danziger Hafen

Im Danziger Hafenkanal bei Neufahrwasser mußte der nach See gehende 2500 Tonnen große griechische Dampfer „Michael I" wegen zweier ihm unvermutet entgegenkommender Dampfer seine Fahrt stoppen. Man warf den Anker und ließ die Maschine rückwärts gehen. Infolge eines noch nicht aufgeklärten Zufalles verlor das Schiff den Anker und ging nun mit rascher Kraft rückwärts und stieß dabei gegen einen etwa 250 Tonnen großen polnischen Weichselkahn. Der Kahn wurde bei dem Zusammenstoß so stark beschädigt, daß er in kurzer Zeit sank. Menschenleben sind bei diesem Unfall glücklicherweise nicht zu beklagen.

*

Starke Erdstöße in Bukarest

Am Donnerstag abend wurde Bukarest von zwei sehr starken Erdstößen heimgesucht. Unter der Bevölkerung brach eine Panik aus. Sie räumte fluchtartig die Häuser und stürzte auf die Straßen. In der Stadt selbst scheinen jedoch keine Beschädigungen angerichtet worden zu sein. Die Erdstöße waren die stärksten, die bisher in Bukarest verzeichnet worden sind.

*

800 chinesische Fischer ertrunken

Eine Flottille von 300 Fischerbooten geriet an der Ostküste der Provinz Kwantung in einen heftigen Sturm. Die meisten Boote kenterten. 800 Fischer sollen ertrunken sein.

*

Gerüchte um Amanullahs Tochter

Wie die polnischen Blätter melden, hat sich die älteste Tochter des Exkönigs Amanullah von Afghanistan, Amena, mit einem aus Deutschland ausgewanderten jüdischen Studenten namens Eduard Wollmann verlobt. Wollmann, dessen Eltern ebenfalls auswanderten, um in Warschau ein Geschäft zu gründen, ging seinerzeit nach Italien, um dort weiter zu studieren. Er meldete sich — so lauten die Berichte aus der polnischen Presse — auf eine Zeitungsanzeige als Hauslehrer bei dem Exkönig Amanullah und wurde auch engagiert. Es soll nicht lange gedauert haben, bis die Tochter des ehemaligen Afghanenkönigs ihrem Vater eröffnete, daß sie ihren Hauslehrer liebe und zu heiraten beabsichtige. Man kann sich denken, das Exkönig Amanullah von dieser Eröffnung nicht sehr erbaut war; er soll aber trotzdem nicht direkt nein gesagt haben. In einem Interview erklärte jetzt der Afghanenkönig die Unrichtigkeit der Nachricht; Eduard Wollmann dagegen verweigert jede Auskunft über diese Angelegenheit, wodurch sie natürlich wieder in ein anderes Licht gerückt wird.

*

Einsturzunglück in einem belgischen Steinbruch

In Seilles (Provinz Lüttich) ereignete sich in einem dortigen Steinbruch durch einen vorzeitig losgehenden Sprengschuß ein schweres Einsturzunglück. 4000 Tonnen Gestein gingen zu Bruch und verschütteten eine Anzahl von Arbeitern. Eine sofort eingesetzte Rettungskolonne konnte fünf Arbeiter nur noch als Leichen bergen, ein sechster wurde in schwer verletztem Zustande ins Krankenhaus überführt. Man befürchtet, daß unter den Gesteinsmassen sich noch weitere Verschüttete befinden.

*

Schweres Unwetter über Athen

Ueber Athen und dem Piräus tobte ein schweres Hegelunwetter, das einen riesigen Gebäudeschaden anrichtete. Das Unwetter hatte ferner einen Hauseinsturz und stellenweise Ueberschwemmungen zur Folge. In der Provinz Elis wurde der gesamte Korinthenanbau von dem kirschengroßen Hagel vernichtet.

Die Verschuldung der großpolnischen Landwirtschaft

Dr. Witold Okoniewski, der Sekretär des Wojewodschaftskomitees für landwirtschaftliche Finanzfragen, veröffentlicht in der „Gazeta Handlowa“ einen Aufsatz über die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Finanzhilfe in Grosspolen. Dabei wird die Frage der landwirtschaftlichen Verschuldung in Grosspolen wie folgt behandelt:

„Die vor eineinhalb Jahren durchgeführten Berechnungen führten zu der Feststellung, dass die Gesamtverschuldung der grosspolnischen Landwirtschaft auf etwa 600 Mill. zł — die Hälfte davon langfristiger Kredit — zu schätzen sei. Die eineinhalbjährige Tätigkeit des Wojewodschaftskomitees für landwirtschaftliche Finanzfragen und seiner Kreiszweigstellen zeigt nun eine viel höhere Verschuldung der Landwirtschaft. So sieht z. B. die Statistik über die Verschuldung von 50 Landwirten mit Zahlungsaufschub bei etwa 45 Mill. zł Gesamtverschuldung 30 Mill. Privatschulden vor, d. h. zwei Drittel der Gesamtverschuldung. Ueberträgt man dieses Verhältnis auf die oben genannten 600 Mill., dann erhält man die Ziffer 1 800 000 000 als Gesamtverschuldung der grosspolnischen Landwirtschaft. Selbst wenn man annimmt, dass die Zahlungsaufschub-Antragsteller zu den ziemlich hoch verschuldeten Kategorien gehören, so ist trotzdem

die Verschuldung der grosspolnischen Landwirtschaft mit etwa 1½ Milliarden Złoty anzunehmen.

In den Verschuldungsstatistiken der Landwirtschaft ist gerade die Privatverschuldung nicht einbegriffen, die teils aus Warenlieferungen der Industrie und des Handels herrührt, zum grösseren Teile aber aus Familienansprüchen und Restkaufgeldern.

Es kann gesagt werden, dass die landwirtschaftliche Finanzgesetzgebung auf dem Gebiete der Verschuldung der grosspolnischen Landwirtschaft zwar ein sehr beträchtliches Stundungsergebnis gezeitigt hat, dass aber die eigentliche Senkung der Verschuldungskosten noch verhältnismässig gering ist angesichts der heutigen Wirtschaftsverhältnisse.“

Frühlingsboten in der Weltwirtschaft!

In Polen dauert die Krise fort

Das Institut für Konjunkturforschung, Berlin, beurteilt die internationale konjunkturelle Lage im Frühjahr 1934 in seinem soeben erschienenen Vierteljahrsheft (Teil B) u. a. wie folgt: Die internationale Konjunkturentwicklung bietet gegenwärtig wieder ein hoffnungsvolleres Bild als im Herbst 1933. Massgebend für diesen Wandel ist vor allem, dass sich in den USA, nach dem heftigen Rückschlag der Herbstmonate, gegen Ende 1933 eine neue Aufwärtsbewegung anbahnte, die bis in die jüngste Zeit hinein angehalten hat. Fortgesetzt hat sich der Konjunkturaufschwung, ausser in Deutschland auch in Japan, in Schweden und vor allem in Grossbritannien und den grossen Dominions des englischen Weltreichs. Die Führung des weltwirtschaftlichen Aufschwungs liegt damit eindeutig bei den Staaten der aktivsten Konjunkturpolitik und bei Grossbritannien, das am frühesten den Kampf gegen die Deflation aufnahm.

Hiervon heben sich deutlich drei Ländergruppen ab, in denen die Krise noch immer fortdauert oder in denen sich nur schwache Ansätze zu einer Erholung zeigen: die Goldblockländer (z. B. Frankreich, die Schweiz, Holland, Polen und Italien), in denen mit Rücksicht auf die Währung und die internationale Wettbewerbsfähigkeit zumeist darauf verzichtet wird, durch wirksame konjunkturpolitische Massnahmen den aus der Entwicklung der Handels- und Zahlungsbilanz sich ergebenden Deflationstendenzen entgegenzuarbeiten; der europäische Agrarraum, dessen Absatzmöglichkeiten durch die Reagrarisierung der Industrieländer und durch die Einfuhrbeschränkungen wichtiger Zuschussgebiete ausserordentlich eingeengt wurden und schliesslich einige überseeische Rohstoffgebiete (wie z. B. die ABC-Staaten Südamerikas), die durch die Strukturwandlungen der für ihre Wirtschaft entscheidenden Märkte besonders betroffen sind.

Verlängerung der polnischen Zollermässigungen

O. Warschau, 2. April. Am 30. April d. J. läuft die Gültigkeit der zum neuen polnischen Zolltarif vom 11. Oktober 1933 im Verordnungswege veröffentlichten Liste der allgemeinen Zollermässigungen ab. Aus Wirtschaftskreisen ist beim Finanzministerium eine Anzahl von Anträgen auf Beibehaltung der bisherigen Zollermässigungen und auf Erteilung von Ermässigungen für andere bisher nicht berücksichtigte Waren gestellt worden. Wie mitgeteilt wird, kann eine neue Liste erst aufgestellt werden, wenn die noch schwebenden Handelsvertragsverhandlungen mit Frankreich und England beendet sind. Es wird angenommen, dass nach dem 30. April d. J. eine Verlängerung der bisher geltenden Verordnung erfolgen wird.

Die Einkommenverhältnisse in Polen

o Das polnische Konjunkturforschungs-Institut hat das gesamte Einkommen der Bevölkerung Polens für das Jahr 1929 mit 18 Milliarden Złoty errechnet. Hiervon entfallen 11 Milliarden auf die Einkommen der in freien Berufen, in der Industrie und im Handel Tätigen, der Handwerker und schliesslich der Bauern. Das reine Arbeitseinkommen beziffert sich auf 7 Milliarden zł, wovon ein Drittel von den geistigen Arbeitern und zwei Drittel von den sonstigen Arbeitern verdient wurden. Von den Arbeitern erhielten im Durchschnitt ein Viertel weniger als 95 zł monatlich. Die Hälfte der geistigen Arbeiter verdiente durchschnittlich bis zu 280 zł und ein Viertel mehr als 430 zł monatlich. Daraus ergibt sich, dass

die Löhne und Gehälter in Polen zu den niedrigsten in Europa gehören

und an die in Oesterreich und in der Tschechoslowakei gezahlten heranreichen. In den auf das Jahr 1929 folgenden Jahren haben sich die Verhältnisse noch bedeutend verschlechtert, was durch den Rückgang im Verbrauch der gebräuchlichsten Konsumgüter ersichtlich wird. So ist der Verbrauch von Zucker im Jahre 1932 gegenüber dem Jahre 1929 um 20 Prozent gesunken, der Verbrauch von Kaffee und Tee um 14 Prozent, der Verbrauch von Textilwaren um 30 Prozent und der des Bieres sogar um 45 Prozent.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 4. April. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17.25—17.50
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	14.75—15.25
Gerste, 675—685 g/l	14.25—14.75
Braugerste	15.25—16.25
Hafer	11.75—12.00
Roggenmehl (65%)	19.50—20.50
Weizenmehl (65%)	25.75—28.00
Weizenkleie	10.75—11.25
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Roggenkleie	10.25—11.00
Sommerwicke	13.50—14.00
Peluschken	14.50—15.50
Folgererbsen	20.00—21.00
Felderbsen	17.00—19.00
Viktoriaerbsen	25.00—30.00
Speisekartoffeln	3.00— 3.50
Leinsamen	53.00—56.00
Seradella	11,50—12.50
Blaulupinen	7.50—8.25
Gelblupinen	9.75—10.75
Klee, rot, roh	170.00—200.00
Klee, weiss	60.00— 90.00
Klee, schwedisch	95.00—125.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Klee, gelb in Schalen	30.00— 35.00
Wundklee	90.00—110.00
Timothyklee	25.00—30.00
Raygras	44.00—50.00
Inkarnatklee	90.00—110.00
Senf	35.00—37.00
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.00—1.15
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.40—1.70
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.00—1.15
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.40—1.70
Heu, lose	4.00—4.40
Heu, gepresst	4.60—5.00
Netzeheu, lose	5.00—5.40
Netzeheu, gepresst	5.60—6.00
Kartoffelflocken	14.00—15.00
Blauer Mohn	42.00—48.00
Leinkuchen	20.00—20.50
Rapskuchen	14.50—15.00
Sonnenblumenkuchen	14.00—15.00
Sojaschrot	19.00—19.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 455 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1850, Kälber: 445, Schafe: 29, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 2779.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht oco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—70
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—62
c) ältere	48—52
d) mäßig genährte	40—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastbullen	52—58
c) gut genährte, ältere	42—50
d) mäßig genährte	38—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—68
b) Mastkühe	50—58
c) gut genährte	40—42
d) mäßig genährte	26—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastfärsen	54—62
c) gut genährte	48—52
d) mäßig genährte	40—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mäßig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	72—80
b) Mastkälber	66—70
c) gut genährte	54—60
d) mäßig genährte	48—52

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	62—64
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	—
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	80—84
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	74—78
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	70—72
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	62—68
e) Sauen und späte Kastrate	70—80
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: **ruhig.**

Photos jeder Grösse, Porträts- u. Kleinaufnahmen in vorzüglicher Ausführung empfiehlt Photograph

J. Jędryk Stanisłau, 3-Maja 4.

(Provinzaufträge).

Teilhaber/ Sichere Existenz!

der auch Reisen übernimmt, von Mostrich- u. Essig-Fabrik, 90 Jahre bestehend, in Provinz Posen, gesucht. Fachkenntn. nicht erford. 4-Zimmerwohnung vorhanden. 10 000 zł Kapital Bedingung. Gehalt und Anteil nach Vereinbarung. Offerten u. Nr. 7166 an **Ann.-Exp. Kosmos Sp. z o. o.**, Poznań, Zwierzyniecka 6.

Spar- und Darlehenskassenverein in Brückenthal.

Einladung zu der am 29. April 1934 um 13 Uhr stattfindenden Ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Genehmigung der Bilanz pro 1933 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme auf. R. Scheller, Obm.

Spar- und Darlehenskassenverein in Mużyłowice-Kol.

Einladung zu der am 29. April um 15 Uhr im Vereinshause stattfindenden Ordentl. Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsbericht der Funktionäre. 4. Genehmigung der Bilanz, sowie Gewinn- und Verlustrechnung pro 1933 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

R. Lautsch, Obm.

Graupen- u. Reismühlen

Hafernährmittelfabriken, Erbsen-, Buchweizen-, Hirse- und Maisschälereien, Schälmaschinen für alle Arten Getreide, Hülsenfrüchte und Kolonialprodukte (weltberühmte deutsche Fabrikate) empfiehlt und erteilt Auskunft: L. Saling, Lwów, ul. Św. Krzyska 17.



Die Päpste.

Rankes Meisterwerk in der bewährten Ausstattung der kulturgeschichtlichen Bücherreihe aus dem Phaidon-Verlag. Ungekürzte Ausgabe illustriert mit Kupfertiefdrucken.

Ganzleinen **10.60** zł.

„DOM“

Verlags-Gesellschaft m. b. H., Lemberg.

Soeben erschienen:

Dr. SACK

Der Reichstagsbrand-Prozess

Dieser authentische Bericht (mit einem Vorwort von Prof. Grimm) wird seinen Weg durch alle Länder der Welt machen. Rechtsanwalt Dr. Sack gibt hier eine eindringliche Schilderung des Reichsgerichts-Prozesses und seiner Vorgeschichte. Er berichtet über die Brandnacht und ihre Folgen, über Voruntersuchung und Prozeß-Verlauf; er erklärt, unter welchen Voraussetzungen er Torglers Verteidigung übernahm. Die Plädoyers und die Urteilsbegründung werden im Wortlaut gegeben. Das reiche photographische Material zeigt großenteils anderes als man bereits sah.

Mit 32 Aufnahmen kartoniert 6.60

„Dom“

Verlags-Gesellschaft m. b. H.

LEMBERG, Zielona 11.

Inserieren Sie im Ostdeutschen Volksblatt.

Schenket Bücher!

Trenker Luis: Kampf in den Bergen. Ein gewaltiges Epos des heldischen Ringens der Alpenfront. Mit 150 Bildern. .... Leinen 10.60 zł
— Berge und Heimat. Das neue Heimatbuch von den Bergen und ihren Menschen. Mit über 200 Bildern. .... Leinen 10.60 „
— Berge in Flammen. Roman .... 9.90 „
Plüschow, Gunther: Deutscher Seemann und Flieger. Das Bild seines Lebens. ..... Kart. 9.25 „
— Segelfahrt ins Wunderland. .... Kart. 6.60 „
Karlson, Paul: Segler durch Wind und Wolken. Das Abenteuerbuch der Segelfliegerei. Leinen 6.25 „
Paul de Kruif: Kämpfer für das Leben. ... Kart. 10.60 „
S. O. S. Eisberg: Mit Dr. Franck und Ernst Udet in Grönland. .... Gebund. 7.70 „
Gregor Joseph: Weltgeschichte des Theaters. Ln. 10.60 „
Grimm, Hermann: Michel Angelo. .... Leinen 10.60 „
Mommsen: Römische Geschichte. .... Leinen 10.60 „
— Das Weltreich der Caesaren. .... Leinen 10.60 „
Roda Roda: Krokodiltränen. .... Leinen 6.25 „
Vesper Will: Aus tausend Jahren deutsche Balladen. .... 6.25 „
Schroer, Gustav: Heimat wider Heimat. Roman. Leinen 6.25 „
Ernst Freiherr v. Jungenfeld: Ein deutsches Schicksal im Urwald. .... Kart. 7.05 „

Für die Jugend:

Cooper: Der letzte Mohikaner. .... Gebd. 7.70 „
Kästner, Erich: Pünktchen und Anton. Gebd. 6.60 „
— Emil und die Detektive .... 6.60 „

Für die Kleinen:

Schiffe im Hafen .... 2.70 „
Ein Hundchen erzählt aus seinem Leben .... 2.70 „
Das gefundene Hündchen .... 2.70 „
Ferien an der See .... 2.70 „
Rein und Raus. Eine lustige Mäusejagd .... 3.30 „

erhältlich im

„Dom“ Verlag G. m. b. H., Lemberg, Zielona 11.

Beyers Modeführer

Frühjahr/Sommer 1934. Mit großem Schnittbogen.

Bd. I. Damenkleidung .... 3.30 zł
Bd. II. Kinderkleidung .... 2.20 zł

Ullstein-Moden-Alben

Frühjahr/Sommer 1934 mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung .... 2.70 zł
Damen-, Jugend- u. Kinderkleidung 3.30 zł
Jugend- und Kinderkleidung ...... 2.00 zł

„Dom“- Verlagsgesellschaft

m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Verbreitet das Volksblatt

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.